

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 11.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 24. Januar

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehr. täliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck: Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 4.

Bekanntmachung.

Die Stadtverordneten-Erswahl für Herrn Philipp Engelmann findet am Montag, den 9. Februar d. J. von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags im Sitzungssaal des Rathauses hier statt. Die Wähler der 3. Klasse werden hierzu eingeladen.

Rüdesheim, den 22. Januar 1914.

Der Magistrat: Alberti.

Politische Rundschau.

Berlin, 21. Jan. Der Deutsche Reichstag erledigte am Dienstag zunächst eine kurze Anfrage des Abg. Erzberger (Ztr.), ob der Reichskanzler gewillt sei, das Verbot einer kameradschaftlichen Vereinigung der Berliner Schugleute durch den Polizeipräsidenten v. Jagow rückgängig zu machen. Geheimrat Lewald erwiderte, die Angelegenheit betreffe nicht das Vereins-, sondern das Beamtenrecht, so daß der Reichskanzler keinen Anlaß zum Eingreifen habe. Auf die Zusatzfrage, ob die Beamten auch weiterhin das Vereinsrecht genießen sollen, antwortete der Regierungsvertreter, daß diese Frage bei der Etatslesung erörtert werden könnte. Darauf wurde die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern fortgesetzt. Abg. Kräpzig (Soz.) polemisierte gegen die Junker, die die Landarbeiter vergewaltigen und meinte, daß die Revolution kommen würde, aber nicht eine solche, die die Arbeiter vor die Maschinen-gewehre treiben würde. Staatssekretär Delbrück führte aus, daß wir mit der Reichsversicherungsordnung zu einem gewissen Abschluß unserer sozialpolitischen Gesetzgebung gekommen und bei der Ausdehnung der Krankenversicherung annähernd an die Grenze des Möglichen gegangen seien. Die

Einführung einer Arbeitslosenversicherung sei in absehbarer Zeit unmöglich. An der Sozialpolitik sei im Reichsamt des Innern jahrelang mit fabelhafter Hast gearbeitet worden; nachdem jetzt aber auch die Selbstverwaltung Bürgerrecht in der sozialpolitischen Versicherung gewonnen habe, müßte in dieser vorläufig eine Pause eintreten. Zum Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter sei gerade in letzter Zeit viel geschehen. Eine Denkschrift über die Wirkungen der Sozialpolitik würde demnächst erscheinen. Eingehend erörterte der Staatssekretär die Tarifffrage und gedachte mit Genug-tuung der Beilegung des Streites zwischen Ärzten und Krankenkassen. Der Staatssekretär schloß mit der Versicherung, daß an der bewährten Wirtschaftspolitik festgehalten werden würde. — Abg. Chrysant (Ztr.) empfahl Mittelstands-, namentlich Handwerkerfürsorge. Ministerialdirektor Caspar kündigte eine Reichsverordnung gegen den heimlichen Warenhandel an. Abg. Böhme (Bauernbund) begrüßte die Hebung der Viehzucht, die Einfuhrscheine müßten bestehen bleiben, die Ablehnung der inneren Kolonisation durch die Konser-vativen sei bedauerlich.

Berlin, 22. Jan. Der Reichstag setzte gestern die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fort. Abg. Weinböck (kons.) ist der Ansicht, daß man den Zoll- und Seuchenschutz nicht ändern dürfe im Interesse des Gemeinwals. Abg. Gothein (Sp.) begrüßt freudig den Erfolg des Staatssekretärs beim Streite zwischen Ärzten und Krankenkassen. Durch die Schutzölle seien alle Nahrungsmittel teuer geworden. Wenn man das Volk auf dem Lande halten wolle, müsse man in erster Linie den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein geben und die mittelalterliche Gefindeordnung abschaffen. Ministerialdirektor Müller: Unsere Zoll- und Handelspolitik habe den inneren Markt gefestigt, sodaß die deutsche Industrie auch mit dem Auslandsmarkte mit Erfolg konkurrieren konnte. Auch die Fertiginindustrie habe einen gewaltigen Aufschwung genommen. Von einer Verschlechterung der Lebenshaltung könne keine Rede sein. Abg. Dr. Arendt (Sp.) führt aus, daß die Aufrechterhaltung der heutigen Wirtschafts-

politik von dem überwiegenden Teile des deutschen Volkes gewünscht werde. Redner spricht zum Schluß seine Befriedigung darüber aus, daß es dem Präsidenten der Reichsbank gelungen sei, die Reichsbank in ihrer Diskontopolitik mehr und mehr von der Bank von England unabhängig zu machen.

Berlin, 21. Jan. Das Abgeordnetenhaus beriet heute das Kapitel der landwirtschaftlichen Landesanstalt, wobei es aus Anlaß eines An-trages Pappenheim (kons.) zu Gunsten des Reli-gionsunterrichtes in den Fortbildungsschulen zu sehr umfangreichen Auseinandersetzungen der Linken mit der Rechten und dem Zentrum kam. Der Antrag Pappenheim „die Regierung zu er-suchen, dort, wo auf Antrag der Gemeinden religiöse Unterweisung in den Lehrplan der Fort-bildungsschulen aufgenommen wird, die Genehmi-gung des Lehrplans lediglich aus diesem Grunde nicht zu versagen“, wurde angenommen.

Berlin, 21. Jan. Das preussische Abge-ordnetenhaus setzte am Dienstag nach Erledigung zweier kleiner Vorlagen die zweite Lesung des Landwirtschaftsetats fort. Abg. Hoesch (li.) er-klärte, die Schweinefleischherzeugung könne ins Un-begrenzte gesteigert werden, wenn nur die Grund-lage für einen einigermaßen geregelten Absatz der kleinen Landwirte geschaffen werde. Abg. Schifferer (natl.) trat für Zoll- und Seuchenschutz ein, ohne den auch eine innere Kolonisation nicht möglich sei. Abg. Bachnick (Sp.) wünschte eine Revision des Zollltarifs.

Berlin, 21. Jan. Die Zentrumsfraktion des Abgeordnetenhauses beantragte, die Staats-regierung zu ersuchen, baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den für die Stadtver-ordnetenwahlen in Preußen und für die Wahl der Gemeindeverordneten der preussischen Land-gemeinden die geheime Wahl eingeführt wird.

Berlin, 22. Jan. In jüngster Zeit wird nicht nur auf die rein militärische Ausbildung unserer Truppen in den verschiedenen Regimentern Wert gelegt, sondern auch nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse der Sport gepflegt. So treiben in den Thüringischen Staaten garniso-nierenden Infanterie-Regimenter Schneeschuhport

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borstel.

75]

(Nachdruck verboten.)

„Ein Vierteljahr ist es jetzt her, daß ich in mein stilles Pfarrhaus zwei Gäste bekam. Einen vornehmen Herrn, der von Jagdschloß N. aus in die Gegend Ausflüge machte und seinen Diener. Der letztere hatte sich bei einem Sturz ein Bein verstaucht, wie wir anfangs glaubten, in Wahrheit jedoch ge-brochen, wie es sich zum Jammer des jungen Menschen herausstellte. An einen Transport auf den schlechten Wegen war nicht zu denken, so mußte der Verletzte bleiben, und sein Herr blieb mit ihm. In seinen gesunden Tagen war mir Hermann höchst unangenehm gewesen, wegen seines unbotmäßigen, aufgeblasenen Betragens, aber nun hättest Du die Dankbarkeit und die Freude sehen sollen, als sein Gebieter ihn nicht verließ.“

„Das vergesse ich meinem Herrn Grafen nie!“ beteuerte er mir mit feuchten Augen, „meinen Sie, Herr Pastor, daß ich seine Güte annehmen darf.“

Ich versicherte natürlich, daß er das dürfe und wir richteten uns ein, so gut es ging. Ist das nicht ein richtiger Roman, den ich in meinem stillen Dorf erlebt habe? Und das Selbstmitleid weißt Du noch nicht einmal. Ich, der ich mich so schwer und ungern anschließe, wie Du weißt, habe in diesen Wochen mit meinem Gast einen innigen Freundschaftsbund geknüpft. Ja, ich will Dir offen gestehen, daß ich seine Gesellschaft sehr entbehren werde.

Graf Lindberg ist keiner jener reichen Herren,

die sich hinter ihrer hohen Stellung, ihren Glücks-gütern verschließen, um von dort aus hochmütig auf die Minderbegüterten herabzusehen. Ich kann mit ihm alles besprechen und finde Verständnis bei ihm. Die Teppiche und andere Luxusgegenstände, die er hat kommen lassen — nur seinetwegen natürlich — wie er sagt, sind so recht bezeichnend für seine Art. Er begehrt keinen Dank für seine Gaben! Längst mußte mir natürlich auffallen, weshalb es wie Schwermut auf Lindberg lastete.

Welchen Grund konnte dieser Mann haben, sich in das entfernt gelegene, alte Schloß gleichsam zu vergraben? Eine Ahnung hatte ich schon einige Zeit, bis dieselbe eines Tages zur Gewißheit wurde. Wolf hatte meinen Eintritt offenbar nicht gehört, denn er saß in Betrachtungen versunken, regungslos, auf meinem Schreibtisch aber fehlte Dein Bild.

Und als er dann aufblickend fragte: „Fräulein Mainau ist Ihre Braut?“ da wußte ich ja, daß er Dich kannte und ahnte einen Abschnitt in seinem Leben, der jetzt mit ziemlicher Klarheit vor mir liegt. Er schien nicht tassen zu können, daß mir nie der Gedanke gekommen, Dich zu bitten, meine Hausfrau zu werden und eigentlich ist es auch unbegreiflich — mir selbst. Dann geriet er in namenlose Er-regung. Wenn er sich nur ausgesprochen, mir offen-bart hätte! Doch nein! Längst ging er wie verflucht umher, bis ich das Schweigen brach und ihm alles erzählte. Von unserer gemeinsam verlebten Kinder- und Studienzeit, der innigen Freundschaft unserer Väter! Wie Du dem scheuen Knaben Schwester, Gespielin und Vorbild gewesen! Mit

einem Wort, Lindberg weiß alles! Er kennt auch Deine Briefe, ich hatte keinen Grund, sie ihm zu verweigern, da er so herzlich darum bat.

So, dies meine Beichte!

Ich habe lange mit ihr gezögert, um Dich nicht zu beunruhigen, darf aber jetzt nicht länger schweigen, denn zum Herbst werde ich die erledigte Pfarrstelle in Lindenhof antreten und möchte dann nicht die Freude entbehren, von meiner Schwester empfangen zu werden.

Ich habe lange geschwankt, ob ich meine Ge-meinde hier verlassen dürfte, aber Lindberg wußte so eindringlich zu sprechen und dann die Aussicht, unsern kleinen Harry und Dir näher zu sein. Genug, ich komme, und so Gott will zum Segen der Dörfer, die zu der Pfarre gehören. In seiner jetzigen Stimmung spricht der Graf davon, ganz nach Lindenhof überzusiedeln und seinem Neffen eine andere Besingung zu vachten. Ich möchte nicht, daß er sich schon jetzt vergräbt und bin lebhaft dabei, ihn für die politische Laufbahn zu gewinnen, wo er seiner Partei und seinen Untergebenen zum Segen werden kann.“

Reine hatte schon mehrmals ungeduldig mit dem Stuhl gerückt, aber immer noch schaute Irene auf den Brief. Ihre Gedanken waren weit, weit fort! Bei einem, der der Freund ihres Freundes geworden war, bei einem, der ihr Glück, ihr Leben in seinen Händen hielt. Also auch Martin hatte dem Zauber seines Wesens nicht widerstehen können, auch der ernste, zurückhaltende Mann hatte ihn in sein Haus, sein Herz aufgenommen!

(Fortsetzung im zweiten Blatt.)

unter Führung ihrer Offiziere. Selbstverständlich werden diese Übungen nach Möglichkeit mit Lösung taktischer Aufgaben verbunden, so daß sie für den militärischen Ausbildungsgang von Nutzen sind. Die Fortschritte in der deutschen Armee auf diesem Gebiete sind bereits ganz erhebliche.

Berlin, 22. Jan. Die Zahl der Invaliden aus den Kriegen vor 1870 ist noch verhältnismäßig groß; sie beträgt 3359, dazu kommen noch 190 Offiziere. Das durchschnittliche Lebensalter dieser Invaliden liegt zwischen 67 und 76 Jahren. Die Zahl der Invaliden aus dem Kriege 1870/71 beträgt an Feldwebeln und Wachtmeistern 508, an Sergeanten und Unteroffizieren 2304 und an Gefreiten und Gemeinen 19 970, insgesamt 22 782 und an Offizieren 2115. Das durchschnittliche Lebensalter liegt zwischen 68 und 74 Lebensjahren.

Wien, 22. Jan. Wie die Wiener „Reichspost“ aus unterrichteten Kreisen erfährt, werden die Mächte eine besondere Note der griechischen Regierung übermitteln, in welcher der Termin der Beendigung der Räumung Südbanians bekannt gegeben wird. Es verlautet, daß der 31. Januar oder der 13. Februar als äußerster Räumungstermin bezeichnet werden wird. In der Inselfrage bereitet Sir Grey eine Note an die Pforte vor.

Rom, 22. Jan. Wie aus Durazzo gemeldet wird, werden die Arbeiten angesichts der bevorstehenden Ankunft des Prinzen von Wien mit fieberhafter Eile betrieben. Man beginnt mit der Pflasterung der Straßen, mit der Errichtung von Straßenlaternen. Beides fehlte bisher vollkommen. Auch im Palast Esch Paschas, wo der Prinz Wohnung nehmen wird, ist ein Heer von Arbeitern beschäftigt. Man erwartet den Prinzen am 25. Februar in Brindisi. Doch wird der Prinz nicht eher nach Albanien gehen, als bis die Frage der 75 Millionen-Anleihe geregelt ist. Der Prinz soll von dieser Anleihe 20 Millionen sofort erhalten.

London, 21. Jan. Nunmehr ist es den zweifelten Anstrengungen der englischen Marine gelungen, das vor einigen Tagen vor Plymouth gesunkene Unterseeboot „A 7“ ausfindig zu machen. Die Annahme, daß das Boot von der starken Strömung vom ersten Fundort fortgerissen sei, hat sich bestätigt. „A 7“ wurde in einer Tiefe von 200 Fuß liegend aufgefunden. Infolge der großen Tiefe erscheint es mehr als zweifelhaft, ob es gelingen wird, den Rumpf des Schiffes an Ketten zu befestigen und so eine Hebung des Schiffes zu bewerkstelligen.

Sofia, 22. Jan. Der russische General Helmsen, welcher zum Schiedsrichter über die serbisch-bulgarischen Grenzstreitigkeiten ernannt worden ist, hat nunmehr sein Urteil gefällt. Dasselbe ist in fast allen Punkten zugunsten Bulgariens ausgefallen.

Bermischte Nachrichten.

* **Kübesheim, 23. Jan.** Der kath. Gesellenverein und dessen Jugendabteilung wird in Gemeinschaft mit dem Arbeiterverein im kath. Gesellenhaus am nächsten Sonntag die Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers in würdiger Weise begehen. Bei einem reichhaltigen und gutgewählten Programm bewegt sich die Veranstaltung mit anschließendem Tanz in dem Rahmen eines Familienfestes, wozu auch Nichtmitglieder zu einem mäßigen Eintrittsgeld zugelassen werden.

* **Kübesheim, 23. Jan.** Die Reichsbank hat den Diskontofuß von 5 auf $4\frac{1}{2}$ und den Lombardfuß von 6 auf $5\frac{1}{2}$ Prozent herabgesetzt. Das bedeutet eine weitere Besserung der Geld- und Kreditverhältnisse.

* **Kübesheim, 23. Jan.** (Wo werden Einjährige am 1. April eingestellt.) Einjährig-Freiwillige können am 1. April in folgenden Städten eingestellt werden, denen je die Nummer des Infanterie-Regiments beigelegt ist: Berlin Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Spandau Garde-Regiment, Königsberg Inf. Regt. Nr. 1, Gumbinnen Nr. 33, Greifswald 42, Gnesen 49, Posen 46, Breslau 51, Cosel 62, Münster 13, Wesel 56, Trier 29 und 69, Köln 161, Bonn 160, Schwerin 89, Rostock 90, Kiel 85, Hannover 74, Celle 77, Göttingen 82, Rassel 167, Jena 94, Marburg Jägerbataillon 11, Karlsruhe 109, Freiburg 113, Straßburg 132, Saarlouis 30, Danzig 5, Graudenz 141, Wiesbaden 80, Homburg 80, Darmstadt 115, Gießen 116, Worms 118, Deutsch-Eylau 49, Lyck 147, Mörchingen 17, Weidenburg 50. Die Annahme ist zum Teil auf einzelne Bataillone beschränkt, in den Städten mit Hochschulen auf deren Studierende.

* **Kübesheim, 23. Jan.** Gefuchte Leute sind zurzeit beim Militär die Kapitulanten für das Unteroffizierkorps. Infolge der starken Heeresvermehrung sind mehrere tausend neue Unteroffizierstellen geschaffen worden, die nun überall Lücken entstehen lassen. Bei allen Truppenteilen wird daher mit allem Nachdruck darauf hingewirkt, daß für ausreichenden Ersatz gesorgt wird. Vielfach werden Gefreite zwecks Einholung des elterlichen Konsenses auf Sonderurlaub nach Hause geschickt. Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Geschäfts- und Erwerbslebens dürften diese Maßnahmen wohl auch von Erfolg gekrönt sein.

* **Kübesheim, 23. Jan.** (Wie können wir unsere Kinder vor Frostbeulen schützen?) Viele Kinder haben alljährlich mehr oder weniger im Winter unter den recht schmerzhaften Frostbeulen zu leiden, die, wenn sie erst aufgebrochen sind, so schwer heilen. So häufig dieses Leiden jedoch auch ist, so leicht ist es abzuwenden, wenn folgende Winke befolgt werden. Ist besondere Veranlagung dazu bei einem Kinde vorhanden, dann lasse man es nur Strümpfe von Schafwolle tragen, ebenso sorge man für weite, bequeme Schuhe mit starken Sohlen. Besonderen Schutz der empfindlichen Stellen an den Füßen gewährt ein Stück weiches schmieglames Waschleder, das man möglichst faltenlos darum hüllt. Abends sorge man dafür, daß das Kind mit warmen Füßen zu Bett geht, doch darf die Erwärmung nicht am warmen Ofen oder durch ein warmes Fußbad geschehen, sondern durch Bewegung oder Abreibung mit wollenen trockenen Tüchern oder bei kleinen Kindern mit den warmen Händen. Wendet man außerdem noch Kampher- oder Seifenpulver zum Einreiben an, so stellt sich der gefürchtete Feind garnicht erst ein. Ist es aber doch schon geschehen, so tragen jene Salben, ebenso Jodtinktur zur Heilung bei, solange sie noch nicht offen sind, und wo dieses doch der Fall, da hilft eine morgens und abends regelmäßig aufgestrichene Salbe von gleichen Teilen Zinksalbe und roter Quecksilberpulver, die in vielen Apotheken auch schon fertig vorrätig ist.

Johannisberg, 21. Jan. Vom 26. bis 31. ds. Mts. wird Herr Obst- und Weinbauinspektor Schilling dahier einen Wein- und Obstbaukursus abhalten. Es werden stattfinden täglich nachmittags von 1.30 bis 4.30 Uhr praktische Unterweisungen und Übungen im Baumschnitt sowie in der Behandlung der Weinberge und nachmittags von 5—7 Uhr im Rathhause alle Vorträge aus dem Gebiete des Wein- und Obstbaues. Kosten entstehen den Teilnehmern nicht.

sz Bingen, 20. Jan. (Straßenraub.) Der Schauplatz eines Raubankalles war der Platz am Draibrücken an der Mainzerstraße. Dort wurde ein 38jähriges Fräulein von hier von einem Unbekannten überfallen und zu Boden gedrückt. Als auf die Hilferufe derselben Passanten herbeieilten, floh der Räuber unter Mitnahme der Handtasche in den nahegelegenen Weinberg. Der Räuber wurde von dem Fräulein als junger, etwa 20jähriger Mann von mittlerer Größe beschrieben. Die sofort von der Polizei betätigte Untersuchung ist bis jetzt ergebnislos verlaufen. Da vor kurzer Zeit an der gleichen Stelle ein Notzuchtversuch an einer älteren Frau verübt worden ist, hat die Polizeiverwaltung umfangreiche Sicherungsmaßnahmen getroffen.

m Bingen, 22. Jan. Die vor einiger Zeit in der Nahe gesunkene Dampftramme ist nunmehr gehoben worden. Die Heubarbeiten wurden von dem Wasserbauamt in Mainz ausgeführt. Die Ramme wurde vorläufig in den Hafen von Bingerbrück verbracht. Die Arbeiten an dem Erweiterungsbau der Eisenbahnbrücke Bingen-Bingerbrück mußten infolge der strengen Fröste und infolge des zu erwartenden sehr schweren Eisganges eingestellt werden. An der Mündung ist die Nahe fast in ihrer ganzen Breite bis zum Grunde gefroren. Das zeitweise nachgeschobene Eis wird durch die Brückenpfeiler aufgehoben und schiebt sich dort zu Eisbergen auf. — Die letzte Nacht brachte hier und am ganzen Mittelrhein den strengsten Frost dieses Winters. Das Thermometer sank auf 17 Grad unter Null nach Celsius.

s Bingen, 22. Jan. Trotz des strengen Frostes wies der heutige Viehmarkt einen Zutrieb von 350 Tieren auf. Der Handel war bei reger Nachfrage flott. Sämtliche Tiere konnten bei zurückgegangenen Preisen abgesetzt werden. Bezahlt wurden für das Paar erstklassige Fahrenschon 1120—1200 Mk., mittlere 980—1070 Mk., geringere 830—870 Mk., für das Stück Fahrenschon 380—420 Mk., trächtige Kühe 390—450 Mk., frischmelkende Kühe mit Kalb 480—540 Mk., desgleichen ohne Kalb 440—490 Mk., trächtige Rinder 450—530 Mk., halbjährige Rinder 80—120

Mk., jährige 140—190 Mk., ältere Rinder 240—330 Mk. Schlachtvieh kostete im Zentner Schlachtgewicht: fette gemästete Ochsen 93—96 Mk., fleischige weniger gemästete 90—92 Mk., geringere 86—88 Mk., fette gemästete Rinder 92—95 Mk., geringere 84—87 Mk., fette gemästete Kühe 88—90 Mk., fleischige weniger gemästete 83—85 Mk., geringere 74—77 Mk., Mk., Mastkälber 97—100 Mk., Mastkälber geringeren Schlachtwertes 92—94 Mk., fette Kälber 88—90 Mk., fette Schweine 72—74 Mk., fleischige 70—72 Mk. Der nächste Viehmarkt wird am Donnerstag, den 5. Februar, abgehalten.

o Bingerbrück, 22. Jan. Im benachbarten Sarmshaus entstand heute Morgen auf bis jetzt unaufgeklärte Weise in der Scheune des Schmiedes Adam Schmitt Feuer, das sehr schnell um sich griff. Im Brand gerieten noch das nahegelegende Wohnhaus und die Stallungen. Diese sowie die Scheune brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder. Verschiedene Nebenhäuser wurden durch Wasser stark beschädigt. Der recht beträchtliche Schaden ist nur zum Teil durch Versicherungen gedeckt.

Sattenheim, 21. Jan. In der Landes-Heil- und Pflege-Anstalt Eichberg fanden vom 1. April 1912 bis 31. März 1913 nach dem soeben erstatteten Bericht des Direktors Dr. Wachsmuth 996 Kranke, gegen 1043 im Vorjahre, Aufnahme. Hiervon gehörten 235 nach Wiesbaden, 138 nach Frankfurt, nach den Kreisen Höchst 90, Wiesbaden-Land 83, Rheingau 62, Dill 9, Oberwesterwald und Westerburg je 7, Unterwesterwald 27, Oberlahn 10, Limburg 14, Unterlahn 23, Lingen 5, Obertaunus 30. 9 Kranke waren von auswärts, 116 waren Landarme und 4 Militärpersonen. Im Berichtsjahre wurden der Anstalt 231 Kranke zugeführt. In 59 Fällen wurde bei diesen als Ursache für den Ausbruch der Geistesstörung erbliche Belastung, in 34 Alkoholmißbrauch, in 11 Fällen Syphilis festgestellt. Mit dem Strafgesetz waren von den Neuauftretonnen 52 (43 Männer und 9 Frauen) in Konflikt geraten. Zur Entlassung kamen 159 Personen, es starben 48. Die Zahl der Verpflegungstage betrug 287 727, die Kosten der Verpflegung pro Kopf und Tag rund 81 Pfennig, gegen 77 Pfennig im Vorjahre. Den bedürftigen Kranken aus den Kreisen St. Goarshausen, Rheingau und Wiesbaden-Land wurden sechsmonatliche Freistellen gewährt und einem Kranken aus dem Untertaunuskreis wurde eine der fünf Ragenelnbogener Freistellen, die freige worden war, zuteil.

sb Erbach (Rheingau), 21. Jan. Unter dem Vorsitze des Direktors der landwirtschaftlichen Genossenschaften, Reiffeisen-Organisation, Herrn Dr. Roden-Frankfurt a. M. fand hier heute eine Versammlung des Kreisverbandes der Rheingauer Winzervereine statt. An dieser Versammlung waren insgesamt 22 Vereine vertreten. Herr Weinbauinspektor Schilling-Geisenheim hielt einen Vortrag über die Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms und über die häufig auftretenden Krankheiten Peronospora und Didium. Der Vortragende führte u. a. aus, daß die schlechten Erträge der letzten Jahre zum großen Teil auf das starke Auftreten des Heu- und Sauerwurms und der Pilzkrankheiten zurückzuführen sei. Dabei seien 50% aller Schäden der Stielkäule zuzuschreiben. Gegen den Heu- und Sauerwurm könne zu drei verschiedenen Zeiten vorgegangen werden. Es sei dieses die Zeit der Puppe, die des Heuwurms und die des Sauerwurms. Die Vernichtung der Puppen geschehe durch Abbürsten der Schenkel, Abnehmen der alten Heftbänder und deren Verbrennen und durch das Verbrennen des Abfallholzes. Alle diese Arbeiten mußten bis zum April erledigt sein. Der Heuwurm könne durch das Abfangen mit Fangflüssigkeiten oder in Klebflächen und das Spritzen mit Nikotinpräparaten bekämpft werden. Der Sauerwurm werde durch das Eindünnen der Trauben, durch das Einfangen mittelst Flüssigkeiten, durch Auslesen der fauerfaulen Beeren und durch Nikotinpräparate bekämpft. Gegen das Didium sei das Schwefeln ein genau so bewährtes Mittel, wie die Kupferkalkbrühe gegen die Peronospora. Anschließend hieran sprach Herr Bauer-Zürich über die Haftpflicht und die Berufsgenossenschaften. Er empfahl den Winzern zum eigenen Schutze den Beitritt in die Haftpflichtversicherung. Zum Schluß sprach Herr Verbandssekretär Grise-Frankfurt a. M. über den zurückgehenden Weinkonsum und seine Ursachen. Es würden das die Konkurrenz der Auslandsweine, die Abstinenzbewegung und der ständig steigende Bierkonsum sein.

z Aus dem Rheingau, 23. Jan. Die gut geförderten Weinbergsarbeiten sind durch die anhaltenden Fröste zum Stillstand gekommen. Nur

während weniger Stunden in der Mittagszeit wird vereinzelt der Nebelschnitt ausgeführt. Im Allgemeinen hat es damit jedoch noch Zeit. Die hart gefrorenen Weinbergswegen eignen sich vorzüglich zur Anfuhr von fremden Boden und Schiefer, was auch vielfach benutzt wird. Vereinzelt werden auch Kohlenschläden in die Weinberge gefahren. Soweit die Winger mit diesen Arbeiten nicht beschäftigt sind, treffen sie Vorbereitungen für eine möglichst intensive Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms. Die Bekämpfung dieses Schädlings wird wohl in diesem Jahre allgemein durchgeführt werden. Auch die Bekämpfung mit Nikotin soll in größerem Maßstabe ausgeführt werden. Sofort nach Eintritt wärmerer Witterung wird allgemein mit dem ersten Abtrieb der neuen Weine begonnen werden, die sich bisher sehr gut entwickelt haben. Geschäftlich ist es still. Die größte Nachfrage herrscht nach 1911er Weinen, doch kommt es seltener zu Verkäufen, da die Forderungen infolge der geringen Vorräte sehr hoch sind.

Vorch, 23. Jan. Die Errichtung einer hiebsen Lehrstelle an der hiesigen Volksschule ist zum dringenden Bedürfnis geworden. Da die Baulichkeiten des Schulgebäudes etwas beschränkt sind, und eine weitere Klasse darin nicht mehr untergebracht werden kann, soll bis zur Erweiterung bzw. Bau einer neuen Schule eine sog. „liegende Klasse“ gebildet und eine Lehrerin angestellt werden, welche die Kinder in den Zwischenpausen der übrigen Klassen in den jeweils freiwerdenden Räumen zu unterrichten hat.

Wiesbaden, 21. Jan. Die gerichtliche Leichenöffnung der ermordeten Frau Elisabeth Schweiger hat ergeben, daß der Täter die Frau am Halse gewürgt und ihr erhebliche innere und äußere Verletzungen beigebracht hat. Da an der Nase, am Mund und an den Händen, sowie auf dem Fußboden sich Blut befand, so ist wohl anzunehmen, daß der Täter, der angebliche Drechsler Karl Müller, seine Kleider mit Blut besetzt hat. In einem zurückgelassenen weisseinen Hemde des Mörders befinden sich die Buchstaben S. R. In einem weißen Taschentuch ist der Buchstabe J. als Monogramm eingestickt. Der Täter hat ferner verschiedene Pappschachteln usw. mit Signaturen aus Köln und Düsseldorf zurückgelassen.

Niederlahnstein, 21. Jan. Der hiesige Wingerverein, dem 22 Mitglieder angehören, hat sein Geschäftsjahr 1912/13 mit einem Reingewinn von 63.25 Mk. abgeschlossen. Die Aktiven betrugen zum Schluß des Geschäftsjahres 9270.94 Mk. die Passiven 9207.69 Mk. Die noch ausstehenden Forderungen für Wein sind mit 6504.68 Mk., das Weinlager mit 2073.03 Mk. und das Geschäftsguthaben der Mitglieder mit 295 Mk. in Rechnung gesetzt.

Lahnstein, 20. Jan. Die brave Tat zweier schulpflichtigen Jungen wird hier viel besprochen. Am Sonntag gegen Abend, als zwei 17jährige Mädchen über die zugefrorene Lahn gingen, brachen die beiden ein und waren dem Versinken nahe. Von der Fußgängerbrücke aus sahen viele Personen zu, doch niemand getraute sich, den Mädchen zu Hilfe zu kommen. Da wagten sich zwei Schulkungen heran und es gelang ihnen auch tatsächlich mit eigener Gefahr, die beiden Mädchen zu retten. Den kleinen Lebensrettern wurde allgemeines Lob zuteil.

Aus Rheinhessen, 23. Jan. Die Nachfrage nach neuen Weinen ist in der letzten Woche etwas abgeklaut. Trotzdem konnten noch größere Posten verkauft werden. In Rheinhessen wurden in den letzten 8 Tagen etwa 150 Stück 1913er umgesetzt. Bezahlt wurden für das Stück 1913er in Albig 500 Mark, in Gelsheim 520 Mk., in Gau-Weinheim 525 Mk., in Wöllstein 540 Mk., in Gelsch und Westhofen 580 Mk., in Bechtheim 635 Mk., in Nierstein 1000—1100 Mk. Wenn auch das Geschäft in 1912er Weinen nicht so lebhaft ist, als in 1913er, so konnten doch in den letzten 8 Tagen in Rheinhessen etwa 75 Stück 1912er verkauft werden. Dabei wurden für das Stück in Udenheim 525 Mk., in Bechtheim 635 Mark, in Selzen 640 Mk., in Altheim 700 Mk., in Oppenheim 830 Mk. und in Nierstein 1250

Mark angelegt. — Die Arbeiten in den Weinbergen sind vollständig zum Stillstand gekommen. Für die Winger ist dieses jedoch keineswegs von Schaden, da die Arbeiten vor dem Eintritt der strengen Fröste weit gefördert werden konnten. Da andererseits die Fröste für die Bekämpfung der Rebschädlinge von großem Vorteil sind, kommen diese den Wingern recht gelegen. Die Kälte ist in der letzten Zeit nicht so groß gewesen, wie während der ersten Frostperiode. Eine Schädigung der Reben ist daher nicht zu erwarten.

Saarbrücken, 22. Jan. Ein zweifacher Mord scheint jetzt seine Aufklärung gefunden zu haben. Anfangs Januar fand man im Walde bei Friedrichsthal die Leiche der Frau Pfaff aus Friedrichsthal-Elversberg. Der Mann der Ermordeten, der 31 Jahre alte Grubenarbeiter Pfaff, war vor 3 Jahren mit seiner Familie nach Aachen übergesiedelt, die Familie wurde aber, da Pfaff sich nicht um sie kümmerte, der Gemeinde Altenwald in Armenpflege überwiesen. Am 21. Dez. v. J. traf Pfaff mit seiner Frau in Friedrichsthal wieder zusammen und ging am 22. Dezbr. mit ihr nach Elversberg, um dort eine Wohnung zu mieten. Auf dem Heimwege soll er die Frau ermordet und die Leiche im Walde versteckt haben, wo sie am 8. Januar gefunden wurde. Seit dieser Zeit war Pfaff verschwunden. Wie sich herausstellte, hatte er sich sofort nach der Mordtat wieder nach Aachen begeben. Dort ermordete er seine Logisfrau und ging nach Westfalen, wo er wegen des Mordes in Aachen verhaftet wurde. Inzwischen wurde auch die Mordtat in Friedrichsthal bekannt und aus einem Briefe soll die Behörde Kenntnis erhalten haben, daß Pfaff auch in diesem Falle als Mörder in Frage komme. Gestern hat die Konfrontation und die Zeugenvernehmung stattgefunden. Pfaff hat gestanden, daß er seine Frau in Elversberg getötet hat, aber er leugnet den Mord an seiner Logisfrau in Aachen.

Berlin, 22. Jan. Das Tennisturnieren der Freiballone, das nach dem vorjährigen Siege der Amerikaner wieder von Amerika aus stattfindet, ist auf den 6. Oktober angesetzt worden. Startplatz ist Kansas-City. Meldefluß ist am 1. März. Für den Wettbewerb ist diesmal ein Fonds von 140 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Innsbruck, 20. Jan. Zum 13. Male veröffentlicht heuer der Deutsche und Österreichische Alpenverein die Statistik der tödlichen Unfälle in den Bergen. Sie weist im Jahre 1913 mit 114 Todesopfern in den Ostalpen gegenüber den beiden vorhergegangenen Jahren eine kleine Verminderung auf, die wohl in erster Linie auf die ungünstigen Witterungsverhältnisse des verflossenen Sommers und auf die deshalb geringere Zahl der Hochtouren zurückzuführen ist. Unter den Verunglückten befanden sich diesmal sechs Frauen, drei Bergführer und vier Soldaten. 41 Touristen, also etwa 36 Prozent aller Verunglückten, waren Alleingehende.

Paris, 22. Jan. Infolge der Schneestürme sind mehrere Dörfer bei Becieres (Südfrankreich) seit fast einer Woche von der Außenwelt abgeschnitten. Die Bürgermeister teilten dem Präfecten telegraphisch mit, daß die Lebensmittelvorräte der Bevölkerung erschöpft seien und die Dörfer um jeden Preis aus ihrer bedrohlichen Lage befreit werden müßten.

Die Inserate der englischen Armeeverwaltung, auf die schon hingewiesen wurde, lauten:

„Was die Armee bietet: Allen Junggefehlen von tadellosem Charakter im Alter zwischen 18 u. 25 Jahren bietet die Armee gute Bezahlung, gute Verpflegung und glänzende Gelegenheit zu Sport und Spielen.“

Und das Rieseninserat ladet jedermann ein, die 32 Seiten lange Broschüre zu verlangen, die all die grandiosen Vorteile des Soldatenlebens verführerisch anpreist, als da sind:

„Herrliches Fußball-, Cricket-, Hockey-, Billardspiel, prächtige, farbenprunkende Uniformen, Gratistreisen nach Gibraltar, Malta, Aegypten, Hongkong, Indien, Westindien und Südafrika.“

Während der Durchschnittsarbeiter gewöhnlich höchstens 25 Mark pro Woche verdienen kann, erhält der gemeine Soldat im Verhältnis eine weit bessere Entlohnung, bekommt freies Quartier und fast freie Verpflegung, außerdem längere Ferien als der Zivilist. Und so hoffen denn die Herren vom War Office, daß die wunderschönen Farbrucke, die goldenen Berge, die versprochen werden, die Qualität von Tommy Atkins bedeutend verbessern werden.

— 175 Jahre Fahrt bis zur Sonne. 20 Millionen Mark für ein Billet dritter Klasse — das ist der Fahrpreis, den ein englischer Gelehrter, Professor D. H. Turner, für eine Reise nach der Sonne ausgerechnet hat. Selbst wenn man einen Schnellzug benutzt, der 90 Kilometer in der Stunde zurücklegt, würde man zu dieser Fahrt 175 Jahre brauchen. Das Licht allerdings legt die Entfernung in acht Minuten zurück.

Briefkasten.

Besten Dank für die Zusendung des Berichts über das am Sonntag stattgefundene Konzert des Rüdeshheimer Männergesangsvereins. Für die heutige Nummer ist uns der Bericht kurz vor Schluß des Blattes zugegangen und kann derselbe erst in nächster Nummer aufgenommen werden.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdeshelm.

3. Sonntag nach Epiphanie. Fest der heil. Familie. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse und Predigt, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt und Predigt. Nachm. Andacht zur heil. Familie mitiatr. Segen.

An den Wochentagen sind die heiligen Messen um 1/27 und 7 Uhr.

Montag 1/27 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Mittwoch 1/27 Uhr hl. Messe im St. Josefshaus.

Dienstag 1/29 Uhr Hochamt; in demselben zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät oratio pro gratiarum actione, zum Schluß Te Deum.

Verantwortlicher Redakteur: A. Meier.

An kalten Tagen schätzt man eine warme Suppe doppelt hoch. Sie belebt und kräftigt viel mehr als mancher Trank, der zur Erquickung bei frostigem Wetter dient. Nun bereite das Kochen einer guten Suppe der Hausfrau früher oftmals Schwierigkeiten. Heutzutage kann sie aber ohne Mühe und Kopfzerbrechen täglich eine andere wohlgeschmeckende Suppe auf den Tisch bringen. Stehen ihr doch Maggi's Suppen in 43 verschiedenen Sorten zur Verfügung. Ein Würfel für 2—3 Teller nahrhafter Suppe kostet nur 10 Pfg. Wie praktisch sind solche billigen Küchenhelfer bei der heutigen besonders schweren Wirtschaftsführung!

Das beste Waschmittel

ist



Dr. Thompson's
Seifenpulver

Garantiert frei
von schädlichen
Bestandteilen

1/2 Pfund-Paket 15 Pf.



die beste Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Zwangsversteigerung.

Am Samstag, den 24. Jan. 1914, nachmittags 3 Uhr werde ich in meinem Pfandlokal Gasthaus „Zum Felsenteller“ zu Rüdeshelm a. Rh. öffentlich gegen baar versteigern:

8 große Gläser mit Bonbons, ferner 1 große Partie Schokolade etc., hieran anschließend 150 Flaschen Rheinwein. Ferner 1 Kommode und 1 Nähmaschine.

Schoenen, Gerichtsvollzieher

Zwangs-Versteigerung.

Am Samstag, den 24. Jan. 1914, nachmittags 4 Uhr sollen im Mustergeflügelhof zu Rüdeshelm gegen baar versteigert werden:

8 Brutmaschinen und 16 Gartenstühle.

Schoenen, Gerichtsvollzieher.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt A. Meier & Co.

la. Weinbergswenden

per Zentner Mt. 6.50 empfiehlt

Philipp Becker, Korbmacher,
Rüdesheim.

Lumpen, Eisen, alle Arten Metalle

kauft gegen sofortige Bezahlung

Frau Maria Vogel, geb. Rödelein,
Rüdesheim.



Die Gesangsprobe

Braucht nicht auszufallen, meine Herren, wenn Sie sich angewöhnen, Wybert-Tabletten bei sich zu führen und bei belegter Stimme oder rauhem Hals davon zu nehmen. Es gibt kein besseres Mittel, um die Stimme sofort klar und frisch zu machen. Dies ist der Inhalt zahlloser Zeugnisse über die in ihrer Wirkung unerreichten Wybert-Tabletten, die in allen Apotheken 1 Mark pro Schachtel kosten. Niederlage in Rüdesheim: Germania-Apothete.

Sparsame Frauen stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



auf jedem Etikett und Umband
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend - nicht filzend.
Das Beste gegen Schweißfuß.

4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen



Allgemeine Ortskrankenkasse für die Gemeinden des ehem. Amtes Rüdesheim.

Diejenigen Herren Arbeitgeber, welche mit der Anmeldung ihrer Arbeiter, Handlungsgehilfen, Dienstboten, Lehrlingen, Lehrlingmädchen u. noch im Rückstande sind, werden hierdurch ersucht, dieselbe nunmehr binnen 3 Tagen zu bewirken, andernfalls gemäß § 13 der Kassen-satzungen Bestrafung eintritt.

Gleichzeitig werden diejenigen Personen, welche als unständige Arbeiter in Betracht kommen, wie Näherinnen, Büglerinnen, Wäscherinnen u. aufgefordert, sich umgehend zwecks Eintragung in das Mitglieder-verzeichnis auf unserem Kassenbüro zu melden.

Rüdesheim a. Rh., den 24. Januar 1914.

Der Vorstand.

NB. Die noch rückständigen Beiträge pro 1913 sind bis zum 28. ds. Mts. einzuzahlen, bei Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung.



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unseres lieben Bruders, Neffen und Enkels

Johann Dezius

sagen wir Allen, besonders den Altersgenossen, den vereinigten Gesangsvereinen „Cäcilia“ und „Germania“ für den erhebenden Grabgesang, sowie für die vielen Kranzspenden unseren innigsten Dank.

Rüdesheim, den 22. Januar 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Städtische höhere Mädchenschule zu Rüdesheim a. Rhein.

Kinder, welche zu Ostern 1914 in die städtische höhere Mädchenschule aufgenommen werden sollen, sind bis zum 1. Februar ds. Js. anzumelden. In Rücksicht auf den Lehrplan der Schule, der dem für Lyzeen entspricht, empfiehlt es sich, die Kinder möglichst frühzeitig der Schule zuzuführen. Die Anmeldung nimmt die Unterzeichnete an allen Wochentagen vormittags von 11 bis 12 Uhr mit Ausnahme von Montag in ihrem Amtszimmer, Brömserhof, entgegen.

Die Schulvorsteherin:
A. Marx.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere, einträgliche Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten **Selbst-Unterrichts-Werke Methode Rustin** 1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militäranwärter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyzeum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glänzende Erfolge. Große Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben kostenlos. Ansichtsendungen bereitwilligst. — Kleine Teilzahlungen.

Bonnese & Hachfeld, Verlagsbuchhandl., Potsdam. SO.

Säße Spanische Apfelsinen

sind wieder eingetroffen.

Heinrich Weber,
Jakobstraße 13, Rüdesheim.

Knochen, Lumpen Alteisen, Speicher- Keller- u. Hausfram sowie Weinstein

kauft stets
Karl Stumpf
Althändler
Seifenheim a. Rh.
Taunusstr. 8.
Postkarte genügt
Eigenes Fuhrwerk.



Geld

erhalten Landwirte, Privat- und Geschäftsleute auf Schuldschein, Weinberge, Möbel, erste und zweite Hypothek, bei schnellster Auszahlung und mäßigem Zinsf.

O. Utterodt

Bingen, Marchallgasse 4
Sprechstunden täglich von 9—8 Uhr.
Sonntags von 9—12 Uhr.



Herrenhemden

fertig und nach Mass

„Unübertroffen“

Kragen, Manschetten,
Kravatten, Hosenträger,
Waschentücher, Socken.

Franz Brüning

Bingen a. Rh., Schmittstr. 8.

Zum 1. April eine

Wohnung

3 Zimmer und Küche zu vermieten.
Peterstraße 5.

Evang. Kirche zu Rüdesheim.

Sonntag, den 25. Januar 1914
(3. n. Epiph.)

Vorm. 1/210 Uhr: Hauptgottesdienst.
(Kollekte für den Jerusalemverein.)

Vorm. 1/211 Uhr: Kindergottesdienst.

Binger Marktpreise.

21. Januar 1914.

Weizen	100 kg	18.90
Gerste	"	16.25
Rorn	"	15.85
Kartoffeln	"	3.90
Hafer	"	16.50
Heu	"	5.80
Stroh	"	2.50
Butter	1 kg	2.05
Milch	1 Liter	0.21
Eier	10 Stück	1.00



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbig Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258-

Apparate-Industrie A.-G., Berlin SO.33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Schreib- maschine

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 11.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 24. Januar

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borstede.

76] (Nachdruck verboten.)

„Herrgott, Irene, ich möchte nur wissen, wie Du und Kurti Euch mit Euren Briefen habt! Ihr lest und lest stundenlang, an mich denkt niemand! Was schreibt Dir Dein Martin denn so Wichtiges?“

„Vorläufig, liebe Reine, ist das noch ein Geheimnis und bedaure ich, Deine Neugier nicht befriedigen zu können.“

„Aber das ist ja Unsinn! Du brauchst es mir ja nicht zu erzählen! Laß mich einfach den Brief lesen, dann ist uns beiden geholfen. Ich weiß die Neugier, und Du hast sie nicht verraten.“

„Nein, Reine, von solchen Spitzfindigkeiten wollen wir uns fernhalten. Ein gebrochenes Wort bleibt unter allen Umständen ein solches!“

„Gräulich, wie Du Dich mit diesem Martin hast! Wenn Du wenigstens nicht immer streiten wolltest, daß Du ihn heiraten willst! Uebrigens, was ich noch sagen wollte. Am Freitag kommen einige der Familien, die immer bei Thea versammelt sind, es geht natürlich nicht, daß Du dann auch nicht erscheinst, Irene! Was meinst Du zu der Idee, nach F. zu fahren, um die nötigen Einkäufe zu machen.“

Fräulein Mainau dachte an die tiefen Sorgenfalten auf Kurts Stirn und sagte ernst:

„Wozu einer solchen Kleinigkeit wegen eine stundenlange Reise machen? Du hast so ziemlich

alles was Du brauchst hier in Lindenhof, das andere kann aus dem nächsten Städtchen herbeigeschafft werden.“

„Als ob es da etwas Vernünftiges zu kaufen gäbe! Die Forellen muß ich so wie so in Berlin bestellen.“

„Stürze Dich doch nicht in diese Unkotten, Reine, und das alles um einiger Menschen willen, die Dir doch recht fernstehen! Geh, was Dein eigener Grund und Boden hervorbringt. Der Wein verteuert diese Feste obnehin. Ich verpflichte mich, Dir mit Ramsell ein tadelloses Abendessen zusammenzustellen.“

„Ich kann, ich will mich nicht blamieren!“ — Reines Fuß trat heftig den Boden — „Thea würde sich baldot lachen über dieses Bettleressen, wenn kein teurer Fisch, keine Delikatesse der Saison dabei wäre! Du hast eben so gar keine Ahnung, Irene, was in unseren Kreisen gefordert wird.“

Irene Mainaus schönes Antlitz rötete sich ein wenig, dann maß sie das blonde, gedankenlose, junge Weib mit einem seltsamen Blick ihrer großen Augen von oben bis unten.

„Es würde zu Deinem eigenen Besten sein, wenn Du mehr auf Dich und Deinen Mann, als auf Deine sogenannten Freunde setzen würdest, Reine“, sagte Irene endlich mit schwerer Betonung. „Jeder sollte den Mut haben, es nicht besser zu geben, als er kann, dann würden viel Kummer und Not vermieden werden. Dein Mann opfert seine Kräfte, seine Arbeit und Mühe nicht dieser immerhin fragwürdigen Freunde wegen, das bedenke wohl, Reine! Fühlst Du denn wirklich nicht, daß alle diese Schmeichler und getreuen Nachbarn Dich ohne Be-

denken im Stich lassen würden, wenn irgend ein Schmerz über Dich hereinbräche?“

„Aber wozu denn wieder an so etwas Gräßliches denken“, ereiferte sich Reine abermals, „Du verstehst es so recht, mir jede Freude zu verleiden. Nimm mir nicht übel, Du fängst an, etwas Altjungferliches zu bekommen.“

„Sagt Prinzess Thea“, poschelte Irene mit feinem Spott. „O Reine, Reine, welch ein Kind bist Du doch! Ist Dir auch jetzt noch keine Ahnung aufgegangen von dem einzigen, wahren Glück, das die Erde zu bieten vermag? Lebst Du denn wirklich auch jetzt noch in dem Wahn, der das Weib zur Ware herabwürdigt, daß allein der Mann, weil er uns zur Frau macht, begehrenswert sei? Nur wenn ich liebe, gebe ich meine Freiheit dahin, nur schrankenlose Liebe macht mir den Gedanken erträglich, Gattin zu werden!“

„Ich fürchte, Du wirst es nie werden, Irene“, — es klang halb trostig, halb weinerlich — „den meisten Männern bist Du zu gelebt und sonderbar! Viele, wie Lord S., müssen wieder auf einen alten Namen setzen usw. Denke doch, er sagt, Du seist ein ferror böses, süßes Mädchen! Wenn solch ein Mann Dich begehrte, dürftest Du doch nicht lange überlegen! Es wäre ja entsetzlich thöricht, Irene!“

„Wenn ich ihn liebte, selbstredend nicht, sonst aber —“

„Ich glaube, Du denkst Dir die Liebe ganz anders, wie sie ist“, verjagte Reine mit kindischer Ueberhebung, „so wie die Dichter singen und sagen, ist sie nicht, das kannst Du glauben.“



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borstede.

77] (Nachdruck verboten.)

„Ei, sieh da, meine kleine Reine, meine ehemalige Schülerin, halt mir einen Vortrag über die Liebe und die närrischen Dichter“, lächelte Irene, „das könnte mich beinahe auf die Vermutung bringen, daß Frau Gräfin Lindberg an diesem Göttergesehnt noch keinen Teil hat! Oder sind das auch wieder Prinzess Theas Worte? Ich möchte doch nicht mit Dir tauschen, Reine“, — Irene dachte an die tausend Schmerzen, die ihre Liebe ihr gebracht hat — „trot alledem nicht!“

„Wollen uns doch nicht zanken! Es ist ja alles Unsinn! Kurt giebt viel auf Dein Wort, Irene, nicht wahr, Du redest ihm nicht ab, mich nach F. fahren zu lassen wegen der Einkäufe“, schmeichelte Reine plötzlich, „ich möchte so schrecklich gern ein nettes Fest haben, um Thea zu imponieren, Onkel Wolf würde das auch einsehen! Weißt Du, ich glaube, sie liebt ihn! Wenn ich ihr seine Heimkehr melde, schenkt sie mir den Brillantschmetterling, den ich so entzückend finde.“

„Dann bringe diese Botschaft nur bald! Die Partie ist ja auch in jeder Beziehung passend.“

„Ja, das finde ich auch! Sie würden ein schönes Paar werden.“

„Ein sehr schönes Paar“, — und Irenes Finger schlossen sich fest um Nordfelds Brief. O Gott, wäre es denn denkbar, daß er bereute? Daß er

trauerte um ihre Trennung? Daß es nur Ueber-eilung, nicht Schuld war, was sie voneinander riß? Nein, nein, Martin stand der Mann dem Mann gegenüber. Ein Weib wurde mit anderem Maß-stabe gemessen und demgemäß behandelt. Sie hatte zu wenig zu verhillen verstanden, daß und wie sehr sie ihn liebte — ihm aber war sie ein willkommenes Spielzeug gewesen, weiter nichts! Dieser Thea würde er nichts anderes sein, als der schöne vor-nehme Mann, der ihr Wittum endete! Irene erhob sich, um sich in ihr Zimmer zu begeben. Als sie an des Grafen Arbeitszimmer vorüberkam, hörte sie bestige, laute Stimmen.

„Aber Heymann, so seien Sie doch kein Frosch!“ erschallte es ganz laut aus Kurts Mund, „Sie wissen doch ganz gut, daß ich Sie überhaupt nicht entbehren kann!“

„Thut mir leid, aber der gnädige Herr Graf werden einsehen, daß ich unter diesen Umständen nichts nützen kann. Hier in Lindenhof herrschen nun mal die junge Frau Gräfin, und ein alter, treuer Diener hat da nichts mehr zu sagen. Daß ich Ihnen treu ergeben bin, wissen Sie wohl ebenjogut, wie der Herr Onkel, denn daher hat er mich herbehalten wollen.“

„Eben weil ich das weiß, liebes, gutes Alterchen, müssen Sie auch Vernunft annehmen, dürfen mich nicht im Stiche lassen!“

„Ich kann nichts nützen, garnichts“, beharrte der alte Herr, „ich kann nicht Steine in Brot verwandeln, und das wäre hier notwendig.“

Die Thür flog auf, und Irene stand Kurt gegen-über, der mit glühendem Gesicht an ihr vorüber-stürmte.

„Ah, Fräulein Mainau, bitte, wollen Sie nicht mal hereinkommen! Sie werden es nicht glauben, Heymann hat mir gekündigt“, rief er in bestiger Erregung, „sagen Sie ihm doch, daß es einfach unmöglich ist.“

„Lieber Herr Heymann“, Irene hielt ihm die Hand hin, „überlegen Sie sich doch bitte die Sache nochmals. Graf Kurt kann Sie wahrlich nicht entbehren und im Grunde sind Sie ja nicht ihm, sondern Graf Wolf Lindberg verpflichtet, das müssen Sie doch auch bedenken. Was hat Sie denn so in Aufregung verfest?“

„Herrgott, daß alle Kassen leer sind, und überall ausstehende Rechnungen und“ — Heymann drehte den beiden jungen Leuten den Rücken zu und trommelte an die Fensterscheiben, seine eigenen Worte erstikten ihn fast — „und die Ernte zum größten Teil verpfändet“, hätte er hinzufügen müssen und wollen, bis er in Irenes blaßes, entsetztes Ge-sicht sah.

„Ist das wahr, Herr Graf?“ fragte Fräulein Mainau leise. Aber Kurt hatte keine Augen mit der Hand verhüllt und antwortete nicht. Seine Haltung war gebrochen, sein Haupt tief gesenkt. Es ist wahr, stand deutlich genug auf dieser sorgenvollen Stirn und ein namenloses Mitleid erfaßte das Weib um ihn, der am Scheitern ist, um seiner zu großen Liebe willen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie man
sich bettet, so
liegt man!



Betten
sind Vertrauensartikel!

Kaufen Sie die nur bei

2262

Gebr. HAAS Nachf., Bingen

Oberbett mit 2 Kissen
aus Ia. federdicht Inlett
und guten Federn M. 21.-

Oberbett mit 2 Kissen
aus Ia. federdicht Inlett
und guten Federn M. 28.-

Oberbett mit 2 Kissen
a. gar. Federbarhend
und weissen Federn M. 35.-

Oberbett mit 2 Kissen
aus gar. Ia. Satinbarh.
u. Ia. weissen Federn M. 42.-

Oberbett mit 2 Kissen
aus Ia. Daunenköper
u. Daunenfüllung M. 48.-

Oberbett mit 2 Kissen
aus Ia. Daunenköper u.
Ia. weissen Daunen M. 55.-

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Der Quackkasten
Berlin 63 48

**Bunte Blätter für
Humor u. Kunst**

**Das humoristische
Lieblingsblatt d. deutschen
Hauses**

Viertelj. 13 Hefte im Abonnement M. 3.-
Einzel Nummer 30 Pfg. Zu bez. d. alle
Buchhdlg. u. d. d. Post. Probe Nr. gr. n. Berl.

Sonderpilgerfahrt nach Jerusalem

veranstaltet vom Deutschen Verein vom hl. Lande mittels des Doppel-
schraubendampfers Schleswig des Norddeutschen Lloyd vom 11. März
bis 10. April.

Kosten: 1. Kl. 900 Mark, 2. Kl. 720 Mark, 3. Kl. 470 Mark.

Nähere Auskunft erteilt für den Westen und Süden Migr. L. Riche,
Mohrenstr. 18, Köln; für den Osten Pfarrer Reichel, Trachenberg (Schlef.).

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Rheinstr. 31.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10-12 und 2-5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Rasche, Dentist.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. April ab:
Ecke der Graben- u. Kirchstr. bei Herrn Hef. Hendorf.



7. Lourdes-Wallfahrt

20. April bis 1. Mai 1914.

Von Basel über Olten-Genf-Lyon-Cette-Toulouse und zurück über
Marseille-Nizza-San Remo-Genoa-Mailand-Luzern-Basel mit schweizerischem
Wagenmaterial. Die Pilgerfahrt kann in der Schweiz bei gleichem Preise
von Art-Goldau-Luzern-Olten-Basel-Bern-Freiburg-Lausanne aus angetreten
werden. Sie endigt mit der Rückkehr zur Anfangsstation. Abfahrt von
Basel: Montag, den 20. April vormittags 11 Uhr. Uebernachten in
Lyon -- Besuch von N. D. de Fourvière. -- Fünftägiger Aufenthalt in
Lourdes. Besuch von Marseille. Uebernachten in Nizza und San Remo.
Fakultative Meerfahrt. Besuch von Genua. Uebernachten in Mailand.
Freitag, den 1. Mai, nachmittags Ankunft in Art-Goldau, Luzern und
Basel. Anschluß an die Abendzüge nach dem Elsaß und Baden. Kosten
für die volle Fahrt und ganze Verpflegung in ausgewählten Hotels
auf der Reise und in Lourdes: III. Klasse M. 151.-, II. Klasse M. 207.-,
I. Klasse M. 273.-. Anmeldezeit: 1. Januar bis und mit 15. März
1914. Ausführliche Programme und Anmeldeformulare werden gegen
Einsendung des erforderlichen Rückpostos in die Schweiz und sämtliche
Länder Deutschlands bereitwilligst versandt.

Der Pilgerführer: Dr. Josef Wenzler, Pfarrer
Niesenstraße 14, Basel (Schweiz).

Adresse für Deutschland: „Postlagernd“ Leopoldshöhe (Baden).
(Briefe nach Basel 20 Pfg., nach Leopoldshöhe 10 Pfg.).



Leib-, Tisch- und Bettwäsche aller Art.

Spezialität: Braut-Ausstattungen
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
Bingen, Schmittstrasse 44.



Küchenstreifen - Schrankpapier

Garten- und Butterbrodpapier

empfiehlt

M. Meier, Kirchstraße, Rüdesheim.

Gefühnte Schuld

Von Elsa Stuger. (Fortsetzung)

Jch will Sie nun ein wenig in die hiesigen Verhältnisse einweihen", fuhr die Dame fort. „Allzu eintönig ist es nicht bei uns, selbst im Winter haben wir einen kleinen Kreis netter Damen. Peseabende musikalische Kränzchen, oder sonstige Gesellschaften wechseln des öfteren. Gemeinschaftliche Theaterbesuche in die Residenz werden unternommen, kurz wir besseren Frauen im Umkreise sorgen, daß es nicht allzu trist und einsam hier ist. Im Sommer bietet uns die Natur alles in reichem Maße; man vermisst die Stadt nicht, denn da flüchten ja die Städter selbst aus ihren heißen Mauern.“

„Ich liebe das Landleben sehr“, sagte Lisa, „ich mache mir nicht so viel aus der Stadt, besonders da ich meine Lieben um mich habe.“

„Allerdings, wer auf solch herrlichem Sitz wohnt, wer sollte da nicht glücklich und zufrieden sein. Also abgemacht, Sie sind eine der Unserigen und wenn die Frau Mama hier ist, wird sie sich wohl ebenfalls unseren kleinen Gesellschaften anschließen.“

„Sicher“, erwiderte Lisa. „Es wird gut sein, wenn Mama nach der Trauer einen netten Bekanntenkreis findet. Sie ist so viel allein, manchmal so ernst, daß ich schon große Sorge um sie hatte.“

Die Frau Oberförsterin blickte freundlich auf Lisas blondes Köpfchen, das die Sonne mit goldenem Schimmer umfloß. „Armes Kind, hast schon deinen Vater verloren“, dachte sie.

„Wir wollen die Frau Mama schon munter und fröhlich machen“, sagte sie warm zu Lisa, die freudig lächelnd zu ihr aufblickte. „Sie werden sich schon hier eingewöhnen, gnädiges Fräulein.“

„D sagen Sie Fräulein Lisa zu mir“, erwiderte das junge Mädchen. „Es klingt viel besser und wir wollen doch gute Freundschaft halten.“

„Wie Sie es wünschen, Fräulein Lisa“, sagte die Oberförsterin.

„Hallo, hier muß man euch suchen“, tönte plötzlich die Stimme des Oberförsters an der Tür und auch des Grafen graumeliertes Haupt kam zum Vorschein.

„Ja, nicht wahr, Herr Graf, ich mache Ihnen mein Kompliment über dieses reizende Schloßchen“, sagte Frau Eberhardt zu demselben. Die Damen verließen den Pavillon und gefolgt sich zu den Herrn.

„Nicht, das läßt sich sehen“, entgegnete der Graf. Er war jedesmal erfreut, wenn sich jemand lobend über dies kleine Kunstwerk äußerte. Seiner Gattin zuliebe ist der kleine Bau entstanden. Damals war er noch ein glücklicher Mann, glücklich trotz aller mahnenden, warnenden Stimmen in seinem Innern. Viel glückliche Stunden hatte er an diesem Platz, den er jedoch schon seit Jahren nied, verlegt. Seine Staffi war mit den Jahren auch anders geworden, sie hatten nicht immer so schön zusammengelebt wie in den ersten Jahren. Er trug die Schuld daran, er wußte es nur zu gut, und erst kurz vor dem Tode der Gräfin war wieder ein innigeres Verhältnis zwischen den beiden Gatten entstanden. Der Pavillon wurde später meistens der Schmollwinkel seiner Gattin, den er nie mehr betrat. Jetzt wurde dieser Raum wieder benutzt, seine Entlein war glücklich, ihn entdeckt zu haben.

„Wir müssen an die Heimfahrt denken, Liebste“, sagte der Oberförster zu seiner Gattin. „Wie ist es, Graf, übermorgen haben wir Statabend. Versäumen Sie ihn nicht wie das letzte mal.“ Der Oberförster drohte lächelnd mit dem Finger. „Die Reihe ist an mir“, fuhr er fort, da die Herren abwechselnd in ihrer Wohnung allwöchentlich einen Statabend veranstalteten hatten.

„Versäumt, ich versäumt?“ sagte der Graf höchlichst erstaunt. „Ich schicke doch meinen Diener zum Herrn Baron und ließ mich entschuldigen, da meine Tochter an diesem Tage hier eintraf.“

„Ah, davon wußten die Herren nichts. Dann hat der Diener wohl seine Botschaft nicht ausgerichtet.“

„Der Schlingel, ich werde ihn sogleich vornehmen. Man kann sich ja auf nichts mehr verlassen.“

„Ah, dann ist die Sache etwas anderes. Nun, es kann ja einmal passieren.“

„Es dürfte nicht passieren!“ rief der Graf und die Alder an seiner Schläfe schwoll kräftig an. Ein Zeichen, daß er aufgebracht war. „Mit der heutigen Generation ist eben nichts mehr anzufangen. Da war ich einst doch anders, Oberförster, dies müssen Sie selbst zugeben.“



Hauptgebäude der Weltausstellung in San Francisco 1914.

Copyright Swanley. (Mit Text.)

„Das will ich glauben,“ entgegnete dieser, „wer Anno siebzig im Pulverregen gestanden und die glorreiche Zeit mitgemacht, der ist aus anderem Holz geschnitten als die verweichlichte Jugend von heute.“

„Nun, allzu schlimm steht es auch heute nicht,“ entgegnete die Oberförsterin, „es gibt noch sehr tüchtige junge Leute, die euch älteren gewiß nicht nachstehen werden.“

„Nein, gewiß nicht,“ sagte der Oberförster, „doch im allgemeinen stimme ich dem Grafen bei.“

„Zwei für eines, Sie wissen, Frau Oberförster, die Mehrzahl trägt den Sieg“, lächelte der Graf.

„Ja, Herr Graf, Sie verstehen es, mich immer unterzukriegen. Aber nehmen Sie sich in acht, einmal werde ich Sie dennoch überlisten. Und du, Mami, bist sehr unhöflich, nie ergreiffst du die Partei deiner besseren Hälfte.“

„Verzeihe, meine Liebste, du weißt, in allen anderen Dingen lasse ich dir stets die Oberhand. Doch Politik und dergleichen das ist Männer Sache, da sollen die Frauen nicht mitreden.“

„Die Frauen?“ erstaunt sagte dies die Oberförsterin. „Heutzutage nehmen die Frauen an der Politik sehr regen Anteil.“

Die kleine Gesellschaft war jetzt am Schlosse angelangt, wo selbst bereits der Wagen des Oberförsters stand. Dieser und seine Gattin verabschiedeten sich von dem Grafen und dessen Enkelin herzlichst und bald rollte der lechte Jagdwagen mit den zwei Braumen die breite Chaussee hinunter, dem Forsthaus zu.

Lisa kehrte mit dem Großvater ins Schloß zurück. Der alte Herr fühlte sich plötzlich wieder sehr schwach und sah leidend aus. Lisa erschraf bestig. Der arme Großvater. Sie wußte gar nicht, daß er so leicht ermüdete und sich unpäßig fühlte. Er hatte bisher stets mit seiner eisernen Gesundheit geprahlt. Nein, eiserne konnte man sie mit dem besten Willen nicht bezeichnen.

„Großvater, pflege etwas der Ruhe, dann ist es bis morgen wieder gut“, sagte das junge Mädchen, den Grafen ins Haus führend. Auf der Treppe begegnete ihnen Frau Schwarz. Diese sah sogleich, daß den Grafen sein altes Leiden plagte. Was es war, wußten selbst die Ärzte nicht. Er konnte plötzlich von einer Schwäche befallen werden, die im nächsten Augenblick wieder gänzlich wich. Er zog sich auf sein Gemach zurück. Frau Schwarz sandte einen Diener mit dem dem Grafen vom Arzt verordneten Wein nach oben. Müde, wie gebrochen, legte sich der Graf auf sein Ruhebett. Es war heute zu vieles auf ihn eingestürzt und seine Gesundheit war nicht mehr die kräftigste zu nennen. Als er von dem Wein zu sich genommen, konnte er nicht mehr seinen beunruhigenden Gedanken nachhängen, er schlief bald darauf ein und da sein Befinden weiter keine Besorgnis hervorrief, so ließ Frau Schwarz davon ab, den Arzt zu bestellen.

Lisa zog sich auch für den Rest des Tages in ihr Zimmer zurück. Sie nahm ein Buch zur Hand, doch über der Lektüre hinweg eilten ihre Gedanken zu dem Großvater und wieder ersaßte sie ein tiefes Mitleid mit dem alten Herrn. Es war etwas im Leben des Grafen, das sein Dasein undüsterte, das ihn elend und finster machte. Wenn sie es wüßte, wenn sie ihm helfen könnte? Wo lag der Schlüssel zu dem Geheimnis, sie wird dies wohl niemals erfahren.

Der Gong zur Abendtafel ertönte. Lisa befahl Jungfer Brigitte, ihr Abendbrot nach oben zu bringen. Die Mama war noch nicht zurückgekehrt und ohne den Großvater und diese mochte Lisa nicht unten speisen. Jungfer Brigitte brachte auch bald ein Tablett mit lauter appetitlichen Dingen. Die Köchin Anna bot alles auf, um ihrer neuen Herrschaft mit ihrer Kochkunst zu imponieren. Sie verstand ihr Fach aus dem Effeff, das mußte ihr der Reid lassen. Auch Lisa aß mit Appetit die belegten Brötchen, das warme Ragout und trank den köstlich duftenden Tee aus kleiner zierlicher Porzellanschale.

Jungfer Brigitte, die sich seit dem ersten Tage, in welchem Lisa im Schlosse weilte, um die Gunst des jungen Mädchens bewarb, erzählte der aufstrebenden Lisa allerhand aus dem Dorfe. „Ist mein Großvater des öfteren leidend?“ frug Lisa, als Brigitte eben eine Neuigkeit aus dem Dorfe ausgekramt, die das junge Mädchen weniger interessierte.

„Nicht daß ich wüßte“, entgegnete diese. „Der Herr Graf ist immer so gesund und kräftig gewesen. So ein bißchen Unwohlsein hat mal jeder, gnädiges Fräulein. Selbst wir jungen sind davon nicht ausgeschlossen. Sie dürfen sich nicht beunruhigen. Der Herr Graf hat eine gute Gesundheit und wird nicht so leicht aus dem Sattel geworfen.“

Die letzte Redensart hatte Brigitte schon des öfteren von den Herren gehört, die viel im Schlosse verkehrten, und da sie ihr gefiel, brachte sie dieselbe bei jeder Gelegenheit vor. Brigitte bemühte sich überhaupt, sehr fein zu sprechen, sie war in dieser Beziehung sehr gelehrt und hatte schon viel bei ihrer feinen Herrschaft profitiert.

„Ja, Sie mögen recht haben“, sagte Lisa aufatmend. Der Großvater konnte auch einmal unpäßig sein, man durfte deshalb nicht das Schlimmste darin erblicken. Wäre die Mama da, würde sie nicht solch schwarze Gedanken hegen. Durch des Vaters frühen Tod war sie in dieser Beziehung um so ängstlicher.

„Brigitte, haben Sie meine Großmutter gekannt oder weilten Sie da noch nicht auf dem Schlosse?“

Brigitte lächelte. Ihr Fräulein war wirklich naiv. „Nein,“ erwiderte sie, „damals war ich selbst noch ein Kind, als die gnädige Frau Gräfin starb.“

„Ich meinte nur, ob Sie damals im Dorfe wohnten.“

„Nein, ich stamme nicht von hier. Bin erst zwei Jahre in Diensten des Herrn Grafen. Köchin Anna indes hat die Frau Gräfin noch gekannt und erzählt heute noch, welche gute, vornehme Dame sie gewesen sei.“

„So“, sagte Lisa und lächelte erfreut. Sie hörte gerne von der Großmutter, die sie nie gekannt und deren Geist doch heute noch im Schlosse zu herrschen schien. Denn der Graf ordnete und befahl, alles so zu halten, wie es bei Lebzeiten seiner Gattin der Fall war.

„Ich will noch ein wenig in den Park gehen“, sagte Lisa zu Brigitte. „Es ist solch schöner, warmer Abend, wenn Mama zurückkehrt, geben Sie mir Bescheid.“

Brigitte versprach dies. Lisa nahm ihren seidenen Schal und verließ das Schloß, sich in den im Abenddämmern befindlichen Park begebend. Sie lief rasch in das Innere desselben bis an den kleinen See, dessen Fontäne leise plätscherte. Wie reizend, wie poetisch war es hier. Wenn sie dichten könnte, würde sie diesen friedlichen Winkel bedichten, so aber schaute sie in das Grün der Kastanien und Buchen, lauschte auf den Sang eines Vogels, der in den hohen Pappelbäumen sein Abendlied sang. Alle guten Gedanken und Empfindungen erwachten in Lisa. Es war doch köstlich, diese Stille, dieser Friede. Könnte der Großvater nicht auch diesen Frieden besitzen; er, der Herr dieses schönen Sitzes, dieser Waldungen mit ihrem Tannenduft und Vogelgesang. Lisa setzte sich auf eine Bank und träumte, sie wäre in einem verwünschten Schlosse, das jedoch so schön, daß sie ihre Gefangenschaft nicht spürte, ja nicht einmal Sehnsucht nach der Außenwelt hatte! O köstliche siebzehn Jahre, wie liegt die Welt im Sonnenschein vor uns und auch das Kleinste erscheint uns kostbar. Lisa war so froh zumute, sie hatte auch den finsternen Großvater vergessen. Ihr Leben schien ihr an Wert gewonnen zu haben und selige Träume künftigen Glückes zogen durch ihren jungen, unberührten Sinn. Wie lange sie so gefessen, sie wußte es nicht. Plötzlich wurde es dunkler und am Himmel blinkten einige Sterne. Jetzt mußte sie hineingehen, wenn die Mutter auch noch nicht zurück sein sollte. Rasch kehrte Lisa wieder ins Schloß und wartete in der Halle auf die Mutter. Es dauerte jedoch noch lange, ehe der gräfliche Wagen vorfuhr.

Als die Gräfin Lisa gewahrte, schalt sie, daß diese wach geblieben.

„Gehe sofort schlafen, Kind, es ist bald elf Uhr. Ich habe mich länger aufhalten müssen. Gute Nacht, mein Herz, morgen sprechen wir uns wieder.“ Sie küßte Lisa zärtlich und diese kam dem Wunsche der Mama sofort nach und begab sich in ihr Schlafgemach. Es dauerte nicht lange und sie schlief tief und fest in den nächsten Morgen hinein.

Am anderen Morgen, als Lisa zum Frühstück erschien, fand sie die Mutter und den Großvater schon im Speisesaal anwesend. Letzterer war wieder frisch und wohltaun und unterhielt sich mit seiner Tochter sehr lebhaft. Ja, er lachte sogar hell und fröhlich, daß Lisa erfreut und getrost die beiden lieben Menschen begrüßte.

„Kleine Langschläferin“, sagte der Graf lächelnd.

„Zu meiner Freude sehe ich, daß du wieder völlig hergestellt bist, Großvater“, sagte Lisa und nahm seine Hand in ihre kleine Rechte. „Du mußt wissen, Mama, ich habe ordentlich Angst um den Großvater ausgestanden.“

„O, davon weiß ich ja nichts,“ entgegnete die Gräfin erschrocken, „und das verschweigst du mir, Vater?“

„Lieber Himmel, eine kleine Schwäche, nicht der Rede wert“, sagte dieser. „Du siehst ja selbst, wie wohl ich mich wieder fühle.“

„Gott sei Dank“, entgegnete die Tochter ernst. „Ich denke, wir machen heute eine gemeinsame Fahrt in den Wald. Es dürfte für dich sehr gut sein. Du mußt dich doch etwas schonen und ausruhen.“

„Das können wir tun“, sagte der Großvater heiter. „Lisa wird gerne dabei sein. Sie hat noch vieles nicht gesehen, was ja dir von Jugend auf bekannt ist.“

Lisa jubelte. Natürlich war sie das. Sie ist besonders froh, als sie den Großvater so munter und aufgeräumt sieht. O, es konnte alles gut werden, im Schlosse würde eine fröhliche, schöne Zeit anbrechen.

Nach dem Frühstück wurde die Ausfahrt unternommen. Lisa fekte den leichten Florentinerhut mit dem schwarzseidenen Band auf ihr blondes Köpfchen. Sie sah besonders lieblich und anziehend darin aus, daß selbst der Großvater eine anerkennende Bemerkung nicht unterlassen konnte.

Jean, der Rutscher, in der fleidsamen Livree mit silberner Borde, lenkte die zwei Kappen. Einen letzten verliebten Abschiedsblick warf er nach dem ersten Stodwerk des Schlosses, an welchem hinter der weißen Gardine Brigittens Antlitz ihm zu lächelte. Wenn sie jetzt auch mit dem Herzliebsten hinaus könnte. Ach, da kam der Doktor ins Schloß. Er war so selten hier gewesen, trotzdem der Graf viel auf ihn hielt. Frau Schwarz konnte ihn empfangen, sie war ja bis jetzt ohnehin die Repräsentantin. Brigitte eilte nach unten und traf mit dem Doktor in der kühlen Vorhalle zusammen.

„Guten Morgen, Herr Doktor“, sagte sie untertänig. Sie hatte Respekt vor dem jungen Arzt, den der Graf bei jeder Unpäßlichkeit heranzog.

„Ist der Herr Graf zu sprechen?“ sagte Bredenweg und wischte sich den Schweiß von der hohen Stirn. Er hatte heute schon viele Gänge hinter sich und der Weg zum Schloße war steil.

„Die gräfliche Familie ist eben ausgefahren. Heute nachmittag ist der Graf jedoch sicher zu Hause.“

„Gut, dann komme ich heute nachmittag“, etwas zögernd klangen seine Worte. Es wäre ihm angenehm gewesen, den Grafen sogleich zu treffen. Er hatte indes kaum ausgeredet, als Frau Schwarz, vom Garten kommend, in die Halle trat. Ein freudiges Ausleuchten geht über ihre etwas strengen Züge, als sie den Doktor erblickt.

„Leider treffen Sie niemand an, Doktor“, sagte sie zu ihm nach der üblichen Begrüßung.

„Der Herr Graf wird sehr bedauern, daß Sie sich umsonst bemühten. Sie sind lange nicht hier gewesen, Herr Doktor?“

„Allerdings“, entgegnete der Arzt lächelnd, „mein Amt nimmt mich augenblicklich zu sehr in Anspruch. Und außerdem, der Herr Graf erfreut sich glücklicherweise augenblicklich der besten Gesundheit. Heute indes komme ich in einer besonderen Angelegenheit, die ich dem Grafen vortragen wollte.“

„Vielleicht kann ich es bestellen“, sagte Frau Schwarz freundlich.

„Gut, wenn Sie es übernehmen wollen, soll es mir recht sein, besonders da ich die Sache gerne bald erledigt sehen würde. Sie werden wohl schon erfahren haben, daß der Häusler Franz Krämer gestorben ist und vier unverfugte Kinder hinterlassen hat. Ich bin gekommen, um beim Grafen ein gutes Wort einzulegen, daß der Familie aufgeholfen wird. Die Dorfbewohner sind selbst meist arm und ich tat, was in meinen Kräften stand, indes bin ich nicht in der Lage, den Armen genügend Unterstützung zu spenden. Da dachte ich...“

„Daß der Herr Graf ein mildtätig Herz habe“, fiel ihm Frau Schwarz ins Wort. „Ja, Doktor, das wird er gerne tun. Er ist stets ein Helfer der Armen. Es wird keine Schwierigkeiten haben und wenn Sie vielleicht zum Mittag nochmals erscheinen möchten, oder ich schicke einen Diener zu Ihnen mit der Antwort des Grafen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Schwarz“, sagte Doktor Bredenweg erfreut. „Das wäre das Beste. Es wird dem Grafen zum Segen gereichen, dieser armen Familie aufzuhelfen.“

„Also abgemacht“, erwiderte Frau Schwarz, „bis heute nachmittag ist die Sache erledigt und der Familie geholfen.“

„Sie sind zu gütig, Frau Schwarz“, entgegnete der Doktor. „Eine edle Seele, eine Fürsprecherin des Guten. Unser Herrgott kann sich freuen, viel solcher Frauen zu finden.“

„Doktor, Sie stellen mich viel zu hoch. Ich kenn' meine Pflicht und die paar guten Wörtchen, die einem anderen nutzbringend sind, sind nicht der Rede wert. Die Hauptsache ist, daß unserem Nächsten beigehtanden wird, so oder so. Also wenn jemandem das Lob und die Ehr' gehört, so sind Sie es, der sich in solcher Weise um seine Nächsten annimmt.“

„Ich wäre ein schlechter Arzt, wenn ich dies nicht tun würde. Nehmen Sie also nochmals meinen innigsten Dank für Ihre Vermittlung und empfehlen Sie mich den gnädigen Herrschaften. Ich warte mit Freuden auf die Antwort des Herrn Grafen, um in eine arme Hütte wieder neuen Lebensmut zu bringen.“

Johannes Bredenweg verabschiedete sich von Frau Schwarz und trat den Heimweg an. Frau Schwarz blickte ihm eine Weile sinnend nach. Sie lächelte über sich selbst. Ja, sie verstand es, sich überall Ansehen und Geltung zu verschaffen. Selbst bei diesem Manne, der eigentlich trotz seiner hohen Gelahrtheit weltfremd und weltunerfahren war. Aber es schmeichelte Frau Schwarz ungemein, wenn man sie lobte und sie als edle Seele anerkannte. In Wirklichkeit war es mehr Ehrgeiz und Ruhmsucht, die sie so handeln ließ, denn die sämtlichen Dorfbewohner, die arme Krämerwitwe mit ihren Kleinen, waren ihr höchst gleichgültig. Neuerdings

war noch ein besonderer Grund vorhanden, der Frau Schwarz fast fieberhaft verfolgte. Sie durfte sich um keinen Preis durch die Gräfin verdrängen lassen. Wenn sie im Dorfe gut angeschrieben, überall mit Rat und Tat zur Hand war, so konnte man sie weniger leicht verdrängen, so war sie trotzdem die Erste in dieser Beziehung und jedermann würde sich sicher eher an sie, als an die stille Gräfin wenden, die fast menschlichen geworden zu sein schien, so still und blaß sah sie aus. Auch mit ihr hat sie noch kaum zehn Worte gewechselt. Daß sie im Doktorhaus gut angeschrieben, konnte ihr in vielem von Nutzen sein, dachte Frau Schwarz.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte ihre vollen Lippen, als sie kurze Zeit darauf ihren Rundgang machte. Da und dort nach dem Rechten sah. In der Küche mit Anna den Menüzetzel aufstellte. Es sollte jetzt, nachdem die Gräfin mit Tochter im Schlosse weilte, noch sorgfältiger gewählt werden. Anna ließ sich zwar nicht gerne in ihr Amt etwas einreden, Frau Schwarz war indes so liebenswürdig, brachte ihre Wünsche mehr als Bitte vor und Anna, die sehr gutmütig, willfahrte denn auch anstandslos. Im stillen wunderte sie sich indes manchmal über der sonst ziemlich von oben herab dirigierenden Hausdame verändertes Wesen. Die Köchin machte sich weiter keine Gedanken über Frau Schwarzens Tun und Lassen. Jedes Tier hat sein Plättchen, dies bildete Annas stehende Redensart. Und damit war für sie eine Sache abgetan.

Vor Tisch, als die Gräfin sich etwas zurückzog und der Graf, wie gewöhnlich am Sonnabend, seinen Inspektor in seinem Arbeitszimmer erwartete, der ihm die Wirtschaftsbücher vorzulegen hatte, nahm Frau Schwarz die Gelegenheit wahr, um den Grafen von der Bitte des Doktors zu unterrichten. Sie wußte genau, wann Inspektor Greß erschien und hatte noch ein Viertelstündchen Zeit, um mit ihrem Herrn Rücksprache zu nehmen. Die Gräfin und Lisa sollten nichts davon wissen, sie allein wollte die Fürsprecherin sein. Fast eifersüchtig überwachte sie alles, das ihr eventuell einmal entgleiten könnte.

Als Frau Schwarz bei Graf Fermond ihre Sache vorbrachte und vom Besuch des jungen Doktors berichtete, blickte der Graf etwas unwirsch auf, während sich ein finsterner Zug um seinen Mund legte. Dann besann er sich jedoch, er wußte, was er seiner Stellung schuldig war. Es sollte ihm niemand etwas Schlechtes nachsagen können.

„Es ist gut, Frau Schwarz, wie Sie meinen, können wir dem Herrn Doktor sogleich einen Geldbetrag für die Familie senden. Oder würden Sie es selbst übermitteln, es wäre mir angenehmer. Sagen Sie dem Doktor, wenn einmal ein Kind der Witwe einen Beruf erlernen will, ich werde die Mittel dazu bestreiten. An mir soll's nicht fehlen. Jeder Mensch muß sein Fortkommen haben, sonst gerät er schließlich auf falsche Wege“, die letzten Worte sprach er leise, wie gedankenverloren.

Frau Schwarz war sehr erfreut über die Wendung der Dinge. Günstiger konnte es nicht gehen. Sie kam selbst ins Doktorhaus und wird sich dadurch schon ein großes Vorrecht im Orte schaffen. Sie wird geehrt und beliebt sein, wenn es im Dorfe bekannt wird, daß sie sich so um die Angelegenheiten und um das Wohl der Bewohner des Ortes annimmt.

„Herr Graf sind zu gut“, sagte Frau Schwarz, als ihr dieser einen Hundertmarkschein aushändigte mit dem Bemerkten, denselben sogleich ins Doktorhaus zu bringen.

„Schon gut, schon gut“, wehrte der Graf ab. Als die Hausdame das Zimmer verlassen, stützte er das Haupt in die Hand und stöhnte leise.

Num hat er wieder Wohltaten gespendet, Wohltaten mit fremdem Gute. Und alle, alle dankten ihm und sein Lob drang weit bis über die Grenze hinaus. Hat er nicht auch einmal Wohltaten gespendet, Wohltaten an einem, dem er nie mehr ins Auge sehen konnte, der da drüben jenseits des jungen Hofes sich angesiedelt und mit Weib und Kind glücklich lebte. Diese Wohltaten, konnten sie das Unrecht wegwaschen, das an einem Manne, ja an einer ganzen Generation verübt worden. Nein, niemals. O Mutter, Mutter, wie konntest du dich einst so vergessen. Um wie vieles könnte er jetzt glücklicher und zufriedener seinen Lebensabend zubringen, wenn er auch weniger hoch und angesehen in der Welt dagestanden hätte wie heute. Geschehen ist geschehen. Er kann nichts mehr zurücknehmen, nichts mehr gutmachen. Es ist noch nicht zu spät, noch kann er umkehren und alles kann gut werden. Aber er kann es nicht, nein, schon der Gedanke treibt ihn den Anglistschweiß auf die Stirne. Adelaide und Lisa, wie würden sie es aufnehmen. Plötzlich herausgerissen aus ihrem Dasein, versetzt und verachtet. Nein, der Preis ist zu hoch, um ihre willens muß er alles dulden, alle Qualen, die sein Inneres zersplittern. Es ist doch zu spät und kein Weg führt zurück, zurück auf den Pfad, der ihm gebührt. Er muß ausharren bis zuletzt und das Geheimnis mit sich hinübernehmen in eine andere Welt. Da klopf es. Das Erscheinen des Inspektors riß den alten Herrn aus seinem dumpfen

Brüten, aus seinen martervollen Gedanken. Er gab sich einen Ruck und saß aufrecht und gerade in seinem Sessel, mit aufmerksamer Miene die Bücher, die ihm der Inspektor vorlegte, prüfend. Keine Wimper zuckte mehr in seinem Gesicht, es würde niemand geahnt haben, wie elend und gebrochen der Graf noch vor wenigen Minuten dagefessen. Ruhig und klar sprach er mit seinem Untergebenen, ihm einige Befehle und Verbesserungen vortragend. Er geizte heute auch nicht mit seinem Lob, denn der Inspektor hatte sich keine Mühe verdrießen lassen und unter seiner Hand gedieh alles, er leitete die Wirtschaft mit musterhafter Korrektheit und großer Intelligenz. (Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser von Elba.

Von W. Harb.

(Nachdruck verboten.)

Ende März 1814 war Napoleon überwunden und Paris von den siegreichen Verbündeten eingenommen worden. Die Sieger erklärten, daß sie nicht mit Napoleon unterhandeln

garde und eine Marine unterhalten — natürlich den winzigen Dimensionen seines Königreichs angemessen — und bekam außer den Einkünften der Insel Elba sechs Millionen Franken jährliche Rente, von Frankreich zu zahlen.

Napoleon nahm nach längeren Unterhandlungen, in denen er so viel wie möglich herauszuschlagen versuchte, die Bedingungen an und unterzeichnete das Dekret seiner Thronenthagung am 11. April 1814. Es ist wohl wahrscheinlich, daß er im Hintergrunde seiner Seele schon damals den Gedanken hegte, daß er jetzt zwar der Ungunst des Augenblicks weichen müsse, da er aber bei günstiger Gelegenheit, wenn Europa das Schwert wieder in die Scheide gesteckt hatte und sich in Träumen von ewigem Frieden einwiegte, plötzlich aus dem Hinterhalt hervorberechen werde, um das Geraubte wieder an sich zu reißen.

Er trug den gewaltigen Schicksalsschlag mit derselben eisernen Ruhe, mit der er sonst in seinem Leben beides, das unerhörte Glück und die schlimmen Katastrophen hingenommen hatte. Major Koch berichtet in seinen Memoiren aus jener Zeit, Napo-



Burg Hohenstein im Martal (Taunus). Gemälde von J. Glädert. Phot. F. Schilling, Königstein. (Mit Text.)

würden, noch mit einem Gliede seines Hauses, sondern mit einer neuen Regierung, die die Franzosen sich selbst zu wählen hätten. Am 2. April faßte der Senat im Namen von ganz Frankreich den Beschluß, die Dynastie Bonaparte abzusetzen und das alte Kriegsgeschlecht der Bourbonen zurückzurufen. Ludwig XVIII. rüstete sich, den Thron seiner Väter zu besteigen.

Napoleon mußte notgedrungen die gebotenen Bedingungen annehmen. An eine Fortsetzung des hoffnungslosen und törichten Widerstandes war wohl nicht mehr zu denken. Selbst seine Umgebung versagte ihm dazu die Mitwirkung. Was ihm, namentlich durch die Milde des russischen Kaisers Alexander noch zugestanden wurde, war eigentlich sehr viel. Wohl nie hat ein besiegter und entthronter Herrscher so gut abgeschnitten wie der Emporkömmling aus Korsika, der seit vielen Jahren durch seinen Kriegsrühm und seine Ländergier Europa beunruhigt hatte. Napoleon sollte den Titel Kaiser behalten, dazu ein Herrschaftsgebiet bekommen, das freilich gegen sein früheres gewaltiges Reich lächerlich klein war, nämlich die Insel Elba im Mittelmeer, sieben Quadratmeilen groß und mit ungefähr 12 000 Einwohnern. Er blieb eines der gekrönten Häupter Europas, durfte eine Leib-

leons Haltung sei unverändert geblieben, sein Gesicht habe die bekannte Marmorruhe und Undurchdringlichkeit gezeigt. Freilich wird von einem andern, von Baron Fain, seinem Sekretär, gemeldet, Napoleon habe in der Nacht vom 12. bis 13. April Gift genommen, um der Schmach zu entgehen, aber das Gift, das seit den Tagen Moskaus in seinem Besitz gewesen, habe keine Wirkung mehr gehabt. Möglich ist es, doch paßt die Geschichte schlecht zu dem Gewaltigen, der sich noch nicht mit allen Herrschaftsträumen abgeschlossen hatte.

Auf den 20. April war die Abreise nach Elba festgesetzt. Im Hofe des Schlosses von Fontainebleau versammelte der scheidende Kaiser noch einmal die Reste seiner alten Garde um sich und hielt an sie die berühmte Rede, die unter dem Namen Les Adieux de Fontainebleau bekannt geworden und auch bildlich verewigt ist. Zwölfhundert alte Soldaten standen in Parade; sie hatten zum Teil alle Feldzüge Napoleons in Italien und Ägypten, in Preußen, Österreich und Rußland mitgemacht. Auch eine Reihe von Generalen blieb ihm treu.

Der Inhalt der Rede ist folgender: „Grenadiere und Jäger meiner alten Garde, lebt wohl! Während zwanzig Jahren habe



Das neue Konzerthaus in Wien. (Mit Text.)

ich euch stets auf der Bahn der Ehre und des Ruhms gefunden.



In der letzten Zeit, wie in der Zeit unseres Ruhmes, habt ihr nicht aufgehört, Muster an Tapferkeit und Treue zu sein. — Mit Männern, wie ihr seid, wäre unsere Sache noch nicht verloren gewesen! Aber der Krieg wäre unabsehbar geworden, und ein Bürgerkrieg, und Frankreich würde nur noch unglücklicher sein. Ich habe alle

Vogel Béo, der größte Sprechkünstler unter den Vögeln.

fott.“ Mehrfach fiel ihn der wütende Böbel an und hätte ihn umgebracht, wäre er nicht durch eine List entkommen. Man erzählt, er habe österreichische Uniform, einen preussischen Ischalo und russischen Mantel getragen. So kam er nach Elba, vom Volk verhöhnt und verstoßen, begleitet von wenigen Getreuen.

Elba war sicher nicht der geeignete Ort für Napoleon. Die Insel lag nahe bei Italien, in geringer Entfernung von der französischen Küste. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß der Imperator, als die Zeit günstig war, noch einmal zurückkehrte.

Vier Kommissäre der Verbündeten begleiteten ihn. Am 4. Mai landete er in Porto Ferrajo, der Hauptstadt Elbas. Wenige

meine Interessen denen des Vaterlandes geopfert, ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahrt fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Wunsch, es wird immer ein Gegenstand meiner Wünsche sein. Adieu, Kinder! Ich würde euch alle gern an mein Herz drücken — so will ich wenigstens eure Fahne umarmen.“

General Petit überreichte ihm den Adler, auf den Napoleon dreimal in tiefer Bewegung die Lippen drückte.

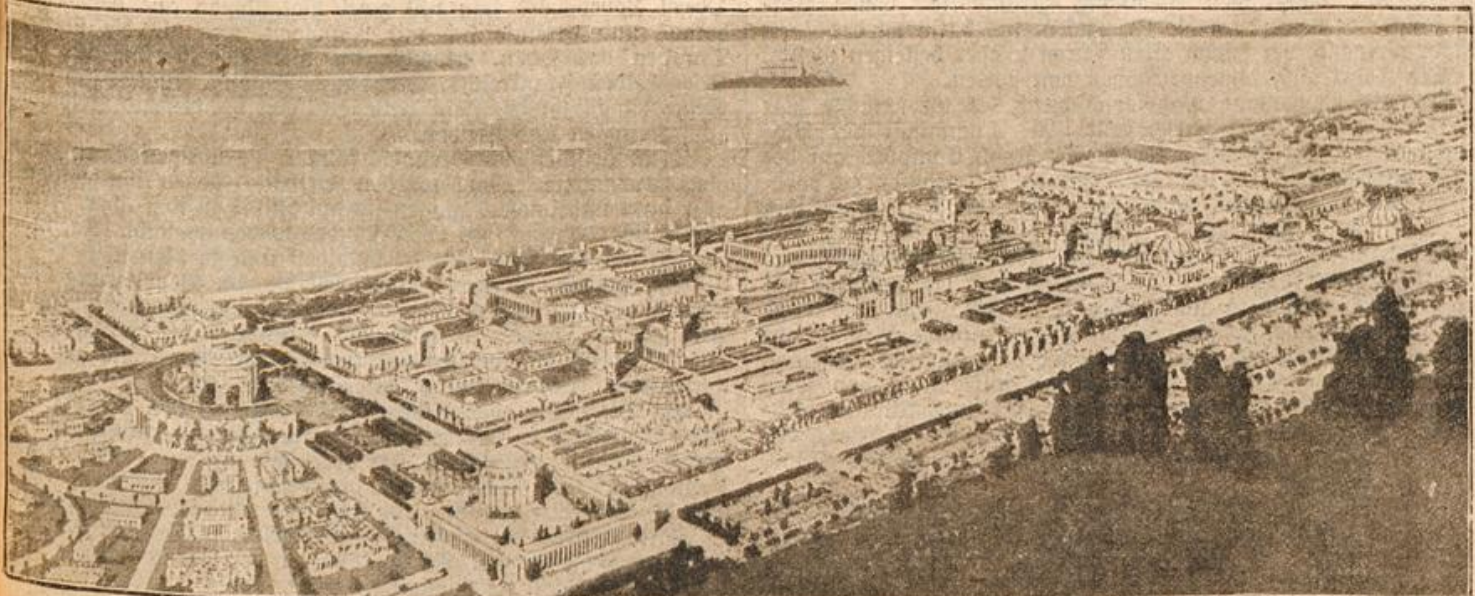
Die Krieger schluchzten. „Noch einmal, lebt wohl, meine alten Kameraden! Möge der letzte Kuß in eurem Herzen so verhallen!“ Verhüllten Hauptes entfernte er sich und bestieg den Wagen.

Die Reise nach Elba brachte einige sehr häßliche Ausstritte. Bei Laon beschimpfte ihn sein früherer Jugendfreund, der Marschall Angerant, mit den Worten: „Du konntest nicht wie ein Soldat sterben, Napoleon, du hast dich benommen wie ein Hund.“



Geheimrat Professor Lummers. (Mit Text.)

Photographie 21119.



Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Copyright Swanley. (Mit Text.)

Stunden nur trennten ihn von seinem Geburtslande Korsika. Die Insel ist gebirgig, von gesundem Klima und üppiger Vegetation. Die Bewohner bauen nur wenig Getreide, dagegen viel Wein, Oliven, Obst und Mais, wovon ein beträchtlicher Teil mit Gewinn ausgeführt wird. Das Eisen Elbas war schon zur Zeit der Römer berühmt.

Hier lebte Napoleon einfach und ruhig — dem Anschein nach. Er legte Straßen an und errichtete Neubauten, wie ein guter Herrscher besorgt um das Wohl seiner Landeskinder. Aber insgeheim führte er eine umfangreiche Korrespondenz und beobachtete die Vorgänge auf dem Welttheater sehr scharf. Durch seine Freunde und Agenten erfuhr er alles, was vorging. In Wien tagte der große europäische Kongreß, da die Verhältnisse des Kontinents neugeordnet werden sollten. Napoleon wußte, daß dort Uneinigkeit herrschte in sehr vielen wichtigen Fragen, ja, daß die Möglichkeit bestand, daß aus den Differenzen den Beteiligten ein neuer Krieg erwuchs. Das konnte ihm nur angenehm sein. Ferner wußte er genau Bescheid über die Stimmung seiner lieben Franzosen. Sie waren nicht zufrieden mit der Regierung der Bourbonen, die so regierten, als ob in den letzten zwanzig Jahren sich nichts in Frankreich verändert hätte, als ob keine Revolution, keine Gleichheit und Freiheit, keine Abschaffung der Vorrechte einzelner Stände wie des Adels und der Geistlichkeit gewesen wäre. Mit großer Annäherung nahmen die zurückgekehrten Adligen ihre alten Posten ein. Auch diese Verhältnisse konnten ihn nur freuen.

In der Gesellschaft Napoleons befanden sich seine Mutter Lätitia und seine Schwester Pauline. Viele Fremde kamen, die ihn sehen und sprechen wollten, und er empfing sie huldvoll und bereitwillig. Keiner von ihnen ahnte, daß der Mann, der so geduldig und still sein Joch zu tragen schien, schon längst in seinem Kopf den Plan der Rückkehr fertig hatte.

Den Anstoß dazu mag die Nachricht gegeben haben, daß die Bourbonen, denen seine Nachbarschaft selbstverständlich nicht angenehm war, mit dem Vorschlag hervortraten, ihn weithin in den atlantischen Ozean, nach der Insel St. Helena, zu verbannen. Dem mußte er auf jeden Fall zuvorkommen und noch einmal die Würfel werfen.

Nicht zum mindesten hoffte er auf seine kriegslustigen alten Scharen, die immer dabei waren, wo Ruhm und Ehre zu holen war. Er wußte genau, daß der Name Napoleon eine ungeheure Anziehungskraft ausübte auf alle, die mit der Neuordnung der Dinge in Frankreich unzufrieden waren, für die der Friede keinen Reiz besaß, und die den genialen Führer überall vermißten.

So trat er plötzlich, als der Kongreß in Wien Feste über Feste feierte, aus seinem Felsenland hervor, und ein panischer Schrecken fiel auf alle.

„Da trat aus seiner Felsenburg der Räuber trotzig wild,
Er schwingt sein Säbenschwert empor und schlägt an seinen Schild!“
Europa zitterte von der geringsten Hütte bis zum fürstlichen Palaß. Sein Erscheinen bedeutete abermals Krieg!

Kurz und bündig stand's in den Zeitungen zu lesen:

„Napoleon Bonaparte ist am 26. Februar 1815 mit einer Schar verwagener Menschen von Elba zu Schiff gegangen.“
Er landete am 1. März bei Cannes an der französischen Küste. Dort hatte er den Boden Frankreichs auch damals betreten, als er vom ägyptischen Abenteuer zurückkehrte. Einen Ausruf schickte er voraus an die Franzosen, sich darin wieder ihren Kaiser nennend, der seinen alten Thron wieder besteigen wollte.

Die Fahrt ging folgendermaßen von staten.

Um die Bewachung Napoleons durch die Großmächte war es im ganzen nur schlecht bestellt. Als Kommissar der Verbündeten war der englische Oberst Sir John Campbell auf der Insel anwesend. Er hatte den Auftrag, den Kaiser zu beobachten und Verdächtigtes zu melden. Ein Kriegsschiff stand ihm zur Verfügung, auf dem er jedoch häufig Fahrten nach dem italienischen Festlande unternahm. Eine solche Abwesenheit seines Hüters benutzte Napoleon. Seine vierhundert Mann Garde mit sich nehmend, begab er sich zu Schiff. Er hatte sogar eine kleine Flotte, ein Flaggschiff, nämlich die Brigg „Inkonstant“ und sechs andere Fahrzeuge, also eine Anzahl, die nicht so leicht übersehen werden konnte. Damit kein Argwohn aufkomme, gab seine Schwester Pauline sogar in der Nacht, die zum Aufbruch festgesetzt war, ein Ballfest, an dem auch Napoleons Offiziere teilnahmen. Sofort nach Beendigung des Festes erhielten sie Ordre, an Bord zu gehen.

Fünf Tage dauerte die Fahrt. Daß diese außerordentliche Expedition glückte, verdankt Napoleon in der Hauptsache seinem glücklichen Stern. Es ging ihm wie Cäsar auf dem adriatischen Meer, als derselbe dem Pompejus nachsetzte. „Du trägst Cäsar und sein Glück!“ sagte der große Römer dem beim Ausbruch jenes Sturms verzagenden Schiffer.

An Gefahren fehlte es nicht. Er begegnete einem französischen Schiff, das Napoleons Flotte begrüßte. Der kühne Seefahrer nahm seine Zuflucht zu einer List. Alle Soldaten legten ihre verräterischen Bärenmützen ab und begaben sich in den unteren Schiffsraum. Andere legten sich glatt aufs Verdeck. Der Kapitän aber des „Inkonstant“ tauchte mit dem Befehlshaber der Flotte gatte freundliche Worte. Es heißt, Napoleon selber habe das Sprachrohr an den Mund gesetzt und Auskunft gegeben. Ohn Ahnung, wer da vorbeifuhr, segelte das französische Schiff weiter.

Als Napoleons „Wächter“, Sir John Campbell, endlich erfuhr von dem unerwarteten Streiche seines Schütlings, kehrte er eilig nach Elba zurück. Er fand die Mutter Napoleons und seine Schwester in scheinbarer großer Angst um das Schicksal des Bruders. Sie spielten ausgezeichnet Komödie. Vielleicht sei er nach Afrika gesteuert oder nach Italien, um sich dort mit seinem Schwager Murat zu vereinigen. Campbell, endlich in Gewißheit, wohin die Reise ging, nämlich direkt zur Küste Frankreichs, flog nur dem Abenteuerer auf dem Kriegsschiff Patridge nach, aber zu spät. Aus der Entfernung konnte er nur noch zuschauen, wie die Fahrzeuge landeten und die Truppen ausstieften.

Die Soldaten erfuhren erst unterwegs, wohin es ging. Sie waren begeistert und entzückt. Gleich nach der Landung in der Bucht von Antibes unweit von Cannes, ließ er in vielen Altschriften eine Proklamation verbreiten, in der er sich als Befreier vom Joch der Bourbonen ankündigte. Sie war sehr schwungvoll.

„Soldaten! Sammelt Euch unter die Fahnen Eures alten Führers. Er lebt nur in Euch und durch Euch. Sein Wohl ist seine Ehre und nur Euer Wohl und Eure Ehre. Im Sturm schritt wird der Sieg einhererschreiten. Und der mit den Nationalfarben geschmückte Adler wird von einem Kirchturm zum andern vor Euch herfliegen, bis er sich auf dem Turm von Notre-Dame in Paris niederläßt.“

Antibes liegt im Departement Var, Arrondissement Grasse unmittelbar am Meer. Das kleine Städtchen (6000 Einwohner) besaß eine Zitadelle, mehrere Kirchen und große Hospitäler. Auch eine Schiffschule und ein Seearsenal befand sich dort und da das Meer reich ist besonders an Thunfischen und Sardellen betrieb die Bevölkerung einen ergiebigen Fischfang. Der Gouverneur des Plazes war General Corfin. Als sich ein unbedeutender Teil der Napoleonsgarde vor den Toren zeigte, wurde er gefangen genommen, doch General Cambonne nahm die nahe Stadt Cannes weg und gewann damit den ersten Stützpunkt. Der Kaiser hielt sich nicht auf und eilte sofort weiter. Er zog nicht die breite Rhonestraße hinauf — die Provence war bourbonisch gesinnt —, sondern an der Grenze von Piemont entlang auf die Stadt Grenoble zu; dort war er sicher, Anhänger zu finden.

Nirgends stellte sich ihm eine Macht entgegen. Die Maire der kleinen Ortschaften, höchst erschrocken, verhielten sich passiv, die Einwohner starrten den Zug an, nicht wissend, was sie tun sollten, ob sie sich freundlich oder feindlich stellen sollten.

Je mehr sich Napoleon der Dauphiné näherte, desto mehr wuchs die Teilnahme für ihn. Man bewillkommnete ihn, man schwenkte die Hüte. Die Dauphiné war ja die „Wege der Revolution“, die Gegend Frankreichs, die der alten Regierung am meisten abhold war. Am 7. März stand er vor der Stadt und Festung Grenoble. Hier vollzog sich etwas Außerordentliches. Oberst Labedoyère kam mit zwei Bataillonen aus den Toren heraus und vereinte sich mit Napoleon, und als die übrigen Truppen das sahen, erwachte die alte Begeisterung für die Kriegshelden Frankreichs; Stadt und Festung beugten sich ihm. Seine Macht wuchs. Jetzt hatte er schon dreitausend Soldaten, auch Kanonen und Pulver.

Dem Beispiel von Grenoble folgten die übrigen Garnisonen ohne Ausnahme. Wohl wurden Soldaten gegen ihn geschickt, aber samt und sonders gingen sie mit zum ihm über. Nicht ein einziger Versuch des Widerstandes wurde gemacht. Ja, man riß sich um die Ehre, ihm zu huldigen und zu dienen.

Ein trauriges Zeichen! Von jeher war die Bevölkerung Orléans ja einem schnellen Wechsel in Gesinnung und Überzeugung zugänglich. „Treue“ ist nicht der Grundzug des französischen Volkes. Denn, der am lautesten vor sich herposaunt und der am meisten verspricht, dem laufen sie blind zu.

Ein Siegeszug ohnegleichen! In 20 Tagen (20. März 1815) stand Napoleon an der Spitze der gegen ihn Ausgeschickten vor Paris. Kein Tropfen Blut war vergossen für den armen König Ludwig XVIII. Seine „fettleibige Majestät“ mußte in alle Eile die Tuilerien verlassen und sich wieder ins Ausland begeben.

Interessant ist der Eindruck von Napoleons plötzlichem Wiedereintritt in den Zeitungen. Die Äußerungen der Pariser Tagesblätter geben, wenn man sie aneinander reiht, ein merkwürdiges Bild.

„Das Ungeheuer ist seiner Verbannung entronnen und von der Insel Elba entwich.“ — Der korsische Werwolf ist bei Paris

Tuan ans Land gestiegen. — Der Tiger hat sich zu Gab gezeigt. Er wird damit enden, als elender Abenteuerer in den Gebirgen umherzurennen; entrinnen kann er nicht. Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht wie, bis Grenoble gekommen. Der Tyrann hat in Lyon verweilt, Entsetzen lähmt alles bei seinem Anblick. Der Usurpator hat es gewagt, sich der Hauptstadt bis auf 60 Stunden zu nähern.“

Regierbild.



Wo ist der Siegfried?

Auf einmal schlägt der Ton um: „Bonaparte nähert sich mit starken Schritten, wird aber niemals bis Paris gelangen. — Napoleon wird bis morgen unter den Mauern von Paris sein. Der Kaiser ist in Fontainebleau. Seine Majestät wird noch heute abend in den Tuileries sein.“

Die Menschen änderten ihre politische Gesinnung wie eine Wetterfahne die Richtung. Besonders eine Reihe der Marschälle Napoleons. Soult bezeichnete noch am 8. März Napoleon als „Wahnsinniger“ und „Verräter“. Einige Tage später ließ er sich von ihm zum Generalstabschef ernennen. Marschall Ney, „der Bravste der Braven“, jagte dem Könige Ludwig: „Bonaparte verdient, in einen eisernen Käfig eingesperrt zu werden!“ Zwei Wochen später ging er mit seinen Truppen zu ihm über.

Kluger Leute hatten die Entwicklung der Dinge allerdings vorausgesehen. Der Kapitän der Fregatte, die Napoleon nach Elba brachte, hatte bedeutsam geäußert: Die Bourbonen werden dieses leichtfertige und phantastische Volk nicht regieren; ihre Herrlichkeit wird in zehn Monaten aus sein! Fürst Metternich, der österreichische Kanzler, hatte das „Kaiserthum Elba“ für einen Unsinn erklärt. Der Vertrag, den wir jetzt mit Napoleon abschließen, wird uns in weniger als zwei Jahren wieder auf das Schlachtfeld führen.“

Mit der Wiederkunft Napoleons von Elba und der Flucht der Königsfamilie aus Frankreich beginnt die Zeit, welche in der Geschichte bekannt ist unter dem Namen der „hundert Tage“. Sie endete mit der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni, nach deren Verlust Napoleon sich nicht mehr halten konnte. Sein Stern verblühte. Seine Absicht, nach Amerika zu entkommen, gelang nicht; er gab sich zu Rochefort den Engländern gefangen. Diese transportierten ihn übers große Weltmeer achthundert Meilen weit auf die einsame, unwirtliche Insel St. Helena, wo er nicht wieder entrinnen konnte. Unter strenger Bewachung, von wenigen Freunden umgeben, führte er ein qualvolles Dasein, bis eine Krankheit seinen Körper aufrieb. Er starb am 5. Mai 1821.

So endete der „Kaiser von Elba“.

Alte Hofetiketten.

In dem Reglement für den Haushalt Heinrichs III. von England sind folgende interessante Stellen enthalten: „Der Bäder des Königs soll kein Maun in den Brotteig mischen, auch nicht Gerste- oder Bohnenmehl, sonst kommt er in den Stock, wenn er gefast wird. Die Diener des Königs haben keine Vorhänge, Schlüssel oder Schlüssel zu stehlen, Tassen, Teller und Möbel mit nach Hause zu bringen, auch wenn sie zur Bedienung mit adelige Häuser genommen werden, alles stehen zu lassen. Die Köche dürfen nicht solches Gefindel in Dienst nehmen, welches nach arbeitet oder des nachts vor dem Kaminfeuer kampiert. Hunde sind verboten. Nur einige kleine Spaniels sind für die Damen zulässig. Mittagbrot um zehn Uhr. Abendbrot um vier Uhr. Die Kammerherren sollen sich untereinander liebhaben und jede Prügelei vermeiden, über des Königs Privatliebhabereien auch nicht klatschen. Der Hofbarbier hat sich besonders mit kräftigem Gefindel nicht zu befassen, damit des Königs Majestät nicht angestrichen werde. Alle Liebeleien auf Treppen und Korridoren sind streng untersagt, da häufig ganze Stöße Schüsseln dabei zerbrechen werden. Die Pferdeknechte sollen das Heustehlen sein lassen und das Zanken mit den Köchinnen vermeiden. Kohlen dürfen nur für das Zimmer des Königs und das der Königin gebrannt werden. Der Hofbrauer fällt in Ungnade, falls er wieder Bimsstein ins Bier mischt. Die Jagdhunde erhalten täglich

vierundzwanzig Brote. Nach Schluß des Parlaments haben die Mitglieder und ihre Damen, denen während der Session bei Hof zu wohnen gestattet war, sofort wieder abzureisen.“ T.

Wie oft...

Wie oft genigte nur ein Wort, Doch sieh! Da naht der schlimme Feind;
Um Zweifel zu zerstreuen, Der Stolz, vom Troß begleitet,
Und in zwei Seelen den Afford Und statt daß Liebe mild vereint,
In Liebe zu erneuen. Er tiefes Weh bereitet.

Das Wort, das teimt im Herzensgrund,
Umdrängt von heißem Sehnen,
Gibt Reue nicht, Veröhnung kund —
Und darum Schmerz und Tränen.

Wachen.

P. Saget.

Unsere Bilder

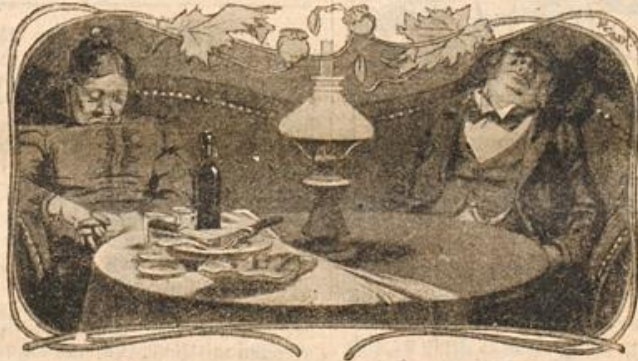
Die Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Unser Bild zeigt den Lageplan und die bis jetzt fertigen Gebäude der großen Ausstellung aus der Vogelperspektive, am linken Flügel die Pavillons der Vereinigten Staaten und der teilnehmenden Nationen. Die Ausstellung liegt am San Francisco-Hafen und ist 2½ englische Meilen lang. Am Horizont sehen wir die Alcatraz-Inseln mit dem Marinegefängnis. — Das höchste und schönste Gebäude auf der diesjährigen Panama Pacific Internationalen Ausstellung in San Francisco, ist das wunderbare Turmtor an dem Südeingang bei dem Hofe der „Sonne und Sterne“. Der Turm ist 430 Fuß hoch und der untere Bau des Turmes mit seinen verschiedenen kleinen Nebentürmen hat einen ungeheuren Umfang. Der Turm ist in Terrassen aufgebaut und gekrönt mit einer Figurengruppe, die die Weltkugel tragen. Auf der ersten hohen Terrasse sind die Figuren von Erforschern der Ozeane und von bewaffneten Reitern aufgestellt. Die Bildhauer arbeiten mit Hochdruck, um alles rechtzeitig fertigzustellen und die Gemälde und Mosaiken werden unbeschreiblich schön wirken.

Burg Hohenstein im Martal (Tannus). In einem wildromantischen Tale des Tannus, von der forellentreichen Aar durchflossen, liegt zwei Stunden nördlich von Bad Langenschwalbach auf einem Felsen in 385 m Höhe die Burg Hohenstein mit einem kleinen Dorfe von ca. 350 Einwohnern. Die älteste Geschichte der Burg ist in ziemliches Dunkel gehüllt und das Jahr ihrer Erbauung unbekannt. So viel aber ist sicher, daß sie die Grafen von Ragenellenbogen, dieses einst so hochbedeutende und zahlreiche Rittergeschlecht, errichtet haben, und die darum auch unter dem Namen von „Hohnstein“ in den alten Urkunden vorkommen. Urkundlich wird sie 1190 zuerst genannt, als die beiden Grafen von Ragenellenbogen und Hohenstein, Berthold I. und Diether I., vom Abte Gerhard des Klosters Brüm die Vogtei über St. Goar und den dortigen Rheinzoll zu Lehen empfangen. Diethers I. Söhne, Diether II. und Heinrich IV., nennen sich von „Hohenstein“ und nicht von „Ragenellenbogen“. Schon vor 1245 starb Heinrich IV. kinderlos und so kommt Hohenstein nach Diether II. Tod 1245 in den Besitz seiner Söhne Diether III., gestorben 1276, und Eberhard I., gestorben 1312, die Stifter der Hauptlinien „Alt- und Neu-Ragenellenbogen“, welche nach ungefähr 150 Jahren durch die Heirat der Tochter Eberhards V. von Alt-Ragenellenbogen mit Johann III. von Neu-Ragenellenbogen, dem Erbauer der Burg „Kake“ bei St. Goarshausen am Rhein, wieder vereinigt werden. Deren einziger Sohn, Graf Philipp der Ältere, starb am 27. Juni 1479 plötzlich und mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Ragenellenbogen. Hohenstein und alle seine Besitzungen gingen nun an den mit seiner einzigen Tochter Anne vermählten Landgrafen Heinrich III. von Hessen über. Ungefähr 100 Jahre später, 1584, kommt Hohenstein durch Teilung der hessischen Besitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Es folgte Moritz I., welcher Hohenstein bedeutend verschönerte, aber nur für kurze Zeit. Denn der beginnende Dreißigjährige Krieg brachte auch über Hohenstein und seine Bewohner viel Unglück! Von weimartischen Truppen durch Überrumpelung 1640 genommen und als Proviantmagazin benutzt, wurde es 1647 von den Hessen unter Rabenhaupt zurückerobert, wobei die Burg bis auf das Gemäuer zerstört wurde. Nach Kriegsschluß 1648 kam Hohenstein an den Landgrafen Ernst von Hessen-Kassel, welcher die Burg notdürftig etwas herstellte und eine Kompanie Hessen-Kasseler Invaliden als Besatzung hineinlegte. Da wegen der nötigen Reparaturen sich die beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Rheinfels fortgesetzt schlianierten, indem jede die andere für die Herstellung verantwortlich machte, so zerfiel die Burg nach und nach. In diesem Zustand finden wir sie noch heute. Heute ist Hohenstein eine sehr stark besuchte Sommerfrische. J. G.

Vom neuen Konzerthaus in Wien. Das Konzertleben Wiens, das sich ohnehin einer hohen Blüte erfreut, erhält durch den soeben vollendeten und eingeweihten Neubau eines großen Konzerthauses eine neue, würdige Pflegstätte. Der großartig angelegte Monumentalbau trägt schon in seinem Äußeren eine imponierende Bornehmheit zur Schau, die sich in seinen Innenräumen in gewinnender Weise fortsetzt. Da der Bau seine Entstehung dem Jubeljahr der Regierung des Kaisers Franz Josef verdankt, unter dessen nun fünfundsiebzighähriger Regierungszeit ja auch der bedeutende Aufschwung des Wiener Musiklebens und der Triumphzug der Wiener Meister der Töne durch die ganze Welt fällt, so war es nur natürlich, daß im neuen Konzerthause Freude und Dank über diese Tatsachen einen Ausdruck in bildnerischer Form fanden. Im Treppenhause, an bevorzugter Stelle und so jedem einheimischen und fremden Besucher zu Gesicht kommend, ist unlängst ein wirkungsvolles Reliefdenkmal für Kaiser Franz Josef angebracht worden. Es ist eine Art Dankesbezeugung und Huldigung für den greisen Monarchen, dem auch die Musik in Wien eine besondere Förderung verdankt. Der bekannte Wiener Plastiker Professor Edmund von

Hellmer hat das Denkmal modelliert, das oben die Volkshymne von Haydn nach der Originalniederchrift zeigt. Links vom Porträt des Kaisers steht die ehrentätige eine Familie, gewissermaßen das dankbare, seinen Kaiser verehrende Volk symbolisierend; rechts die in zwei weiblichen Figuren verkörperte geistliche und weltliche Musik und unten ein Geige spielendes Kind, eine Andeutung auf das kommende Geschlecht. Den Gefühlen aller aber geben die unter dem Porträt angebrachten Worte: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser!“ bereiten sichtbaren Ausdruck.

Der Vogel Béo. Selbst bei den Zoologen findet man allgemein die Ansicht verbreitet, daß es unter allen Vögeln die Papageien im Nachahmen der menschlichen Töne am weitesten zu bringen vermögen. Dem ist aber nicht so; denn auf Vorneo, Java, Sumatra und auf den Molukken lebt eine Starenart (*Gracula religiosa* L.), von den Molukken Béo oder Wino genannt, im Vergleich mit welcher Papageien, Dohlen, Raben und andere zungengewandte Vögel im Erlernen einzelner Worte und Redewendungen als klägliche Stümper erscheinen. Der Béo gibt die Laute der Menschenzungen, die er sich redlich schnell zu eigen macht, nicht wie die genannten Vögel nur undeutlich oder doch unvollkommen wieder, nein, er ahmt sie mit ihrer ganzen Klangfarbe und in ihrer ganzen Eigenart so täuschend nach, daß man danach sofort die Person feststellen kann, welcher der besiedelte Zimitator die betreffenden Worte abgelauscht hat. Aber nicht das allein — man wird selten einen länger in Gefangenschaft lebenden Béo finden, der nicht auch Laute des Lachens, Hustens, Niesens, Ausatmens oder Aushaushens von irgendeinem Menschen seiner Umgebung auf das vortrefflichste zu imitieren verstände. Die meisten Tierstimmen vermag der kluge Vogel natürlich ebenfalls ohne weiteres nachzuahmen, und da er obendrein ein höchst geschwätziger Gesell ist, so kann man sich denken, wie oft er in Haus und Hof, wo er gefangen gehalten wird, Veranlassung zu ungemein komischen Intermezzen gibt. Der Béo gehört, wie gesagt, zur Familie der Stare, ist aber größer und stärker gebaut als seine europäischen Vettern. Er besitzt auch einen größeren Kopf, aus dem ein paar lebhaft, hübsche Augen gar klug in die Welt hineinschauen. Das Federkleid des Béo ist durchweg schwarz, stellenweise grünlich und auch bläulich schillernd, und nur am Hals verläuft ein schräges, stechend gelbes Band. Gelb bzw. orangefarbig sind auch die Beine und der ziemlich kräftig gebaute Schnabel des Vogels sowie die nackten Hautlappen, welche sich zu beiden Seiten des Hinterkopfes nach vorn bis zu den Augen und zum Scheitel hinziehen. Auf Java ist der hübsche, kluge Vogel, der sich nur dort aufhält, wo ihm für seinen Nestbau hohle Bäume zur Verfügung stehen, leider schon recht selten geworden; im Urwalde von Sumatra aber sah Schreiber dieser Zeilen einmal wohl zwanzig dieser besiedelten Redekünstler auf einem kleinen Baume in höchst komisch anzuhörendem Geplauder zusammentreffen.



A.: „Und nach dem Nachtessen, was tut ihr denn da?“
B.: „O, dann schlafen wir ein bisschen, bis wir schlafen gehen!“

Geheimrat Professor Lummers, Breslau, dem es gelungen ist, Kohle zu verflüssigen. Nach langjährigen Versuchen und nachdem man manche andere Forscher für diese Sache verkannt hat, ist es dem verdienstvollen Breslauer Gelehrten gelungen, seine Erfindung vor einem gelehrten Auditorium vorzuführen und Beweise für die Richtigkeit seiner Theorie vorzulegen. Selbstverständlich ist die Erfindung dann noch lange nicht abgeschlossen.

Allerlei

Vorsichtig. Herr (im Laden zum Kaufmann): „Entschuldigen Sie, ist der Hausknecht da?“ — **Kaufmann:** „Bedaure sehr, ich habe ihn jenseits nach der Post geschickt.“ — Herr: „Schön, da gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen mal meine Proben vorlege!“

Ja dann! Lehrer (zu einem Schüler): „Was, Sie wollen schon so schnell stenographieren können, wie Ihr Papa spricht?“ — **Schüler:** „Allerdings! — Mein Papa stottert nämlich!“

Kaltblütig. „Hören Sie, Herr Wirt, wie kommt es denn, daß Ihr Gasthof so schlecht ist? Er wurde mir doch so warm empfohlen?“ — „Sol! Wahrscheinlich von einem, der eine Hypothek darauf hat!“

Billiges Festessen. Der englische Vegetarianer (Pflanzenesser) Doktor Normann Kerr in London, veranstaltete eines Tages ein Festessen, zu welchem dieser Apostel der reinen Pflanzentrost hundert Personen einlud. Das Menü bestand aus einer Gemüsesuppe. Als Vorspeise diente eine Pastete, deren Kruste weiße Bohnen und Zwiebeln enthielt. Zum Nachschmecken gab es Sweets, ein Gemisch von Rhabarberwurzel, Reis und Zucker. Die Toaste wurden mit Schokolade getrunken. Das ganze Mahl mit den Getränken kostete für alle hundert Personen 25 Schillinge, ungefähr 25 Pfennig für die Person.

Die Grabchrift eines Uhrmachers. In Paris ist vor langer Zeit ein alter Uhrmacher gestorben, der in seinem Testamente bestimmt hat, daß auf seinen Leichenstein folgende Grabchrift zu setzen sei: „Hier ruhet in einer horizontalen Lage XYZ, während seiner Lebzeiten ein Uhrmacher. Die Ehre war die Triebfeder seines Lebens, und die Arbeit der Regulator seiner Zeit. Sein Gangwerk war gut, denn die Furcht Gottes und die Liebe zu seinem Nächsten waren immer der Schlüssel seines Handelns gewesen. Er lebte glücklich bis zu dem Augenblick, wo der große Uhrmacher des Weltalls es für ratsam hielt, die Kette seiner Tage zu vernichten. Dies geschah im Alter von 87 Jahren.“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Januar. Die Pflege der Gesundheit erfordert in dem gegenwärtigen Kältemonat nicht geringe Aufmerksamkeit, da man gezwungen ist, sich mehr denn je im warmen Zimmer aufzuhalten. Der größte Gewicht ist daher auf die Wohnungshygiene zu legen. Denn die Sorge für reine, frische Luft ist eine Lebensfrage für jeden Menschen. Auch an den kältesten Tagen müssen die Zimmer gut durchlüftet werden. In diesem Zweck sind die Fenster und Türen am Vor- und Nachmittag wenigstens eine halbe Stunde lang zu öffnen. Dringend zu warnen ist vor Überheizen der Wohnung. Eine erhöhte Wärme verursacht die vermehrte Bildung von Kohlenäure, welche die Gesundheit wesentlich beeinträchtigt. Es ist also auch nicht gut, wenn die Wohnung zu leicht geheizt wird, so daß es dort kalt ist. Die Temperatur soll immer 15–17 Grad Celsius betragen, darüber ist, ist vom Abbel. Überheizte und schlecht gelüftete Zimmer verursachen nicht selten Angestige, Kopfschmerz und andere Beschwerden. Außerdem erhöhen sie die Gefahr der Erkrankung außerordentlich; denn bei Sinaustreten in die kalte Luft ist der Temperaturwechsel zu schroff. Offenbar neigen daher am ersten zu Erkrankungsfällen. Die, welche immer in der Stube hocken, können im Kältemonat ebenfalls ihres Lebens nicht froh werden, weil sie mehr oder weniger fränkelt. Dauernder Aufenthalt im warmen Zimmer ist sehr gesundheitschädlich. Darum muß jedermann hinaus in die frische freie Luft; auch die Kinder dürfen nicht drin bleiben. Aber draußen darf man auch nicht herumstehen und freren, nicht da heißt es, sich tüchtig bewegen, damit das Blut in Wallung kommt und wärmt wird. Spaziergänge, Spiel und Sport sind zu empfehlen. Namentlich der Eislaufsport bietet für Erwachsene sowie

wie für Kinder eine ausreichende und gesunde Bewegung. Selbstverständlich ist hierbei Vorsicht geboten. Wegen der Gefahr des Einbrechens und Ertrinkens darf sich niemand auf Gewässer wagen, die er nicht genau kennt und deren Eisbede nicht stark genug ist. Konzeptionierte Eisbahnen sind jedoch in dieser Hinsicht ungefährlich. Dagegen bringen sie wieder die Gefahr mit sich, daß sich die Männlein und Weiblein nach dem Eislaufen infolge amüsanter Liebeständelei erkälten. Wer sich auf dem Eise tüchtig getummelt und warm gemacht hat, darf nicht lange herumstehen und spazieren gehen, sondern muß nach Hause eilen. In Gebirgsgegenden ist auch der Schneeschuhsport üblich und empfehlenswert, doch eignet er sich nur für kräftige Leute.

Auflösung.

H	A	F	E
S	O	L	S
G	A	B	E
E	I	G	E
N	E	B	E

Homonym.

Bei jeder Treppe launst du sein, was du nicht wissen magst beim Gehen.
Fris Guggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 96. S 1—e 2 f e. 2) f 7 K e 6;
3) f 8 D (2 f 4 ? T g 1);
1) ... T d 3;
2) S f 4 f 3. T e 6 +

Das Vorspiel des S soll B f 2 be-
weglich machen.

Nr. 97. 1) K a 1—b 1!
(Der König zu findende Schachzug. Der
König muß das Feld c 2 erreichen können.)
1) ... h 5. 2) S f 5 : e f 3) L a 4.
b a. 4) K e 2, K a 2. 5) T a 4 : +.
Auf 3) ... b 4. 4) L b 5, K b 3. 5)
T f 3 +. Auf 4) ... b 3. 5) T a 4 : +.

Wir beantragen uns mit der Mitteilung
des Hauptspiels. — Ein schwierig Stück
mit einfachen Mitteln.

Wichtige Lösungen:

Nr. 86. Von M. Schodeni. Bad Schö-
nich. G. L. Rittmayer in
Friedheim.

Nr. 87 und 88. Von G. L. Rittmayer
in Friedheim.

Nr. 89. Von A. Forer in Gröfö. —
E. Räder in Friedland bei
Breslau. A. Meiner in Bad
Nauendorf.

Nr. 92. Von F. Gebhard, M. Geb-
hard in Lettow. G. Tule-
hans in Bergedorf.

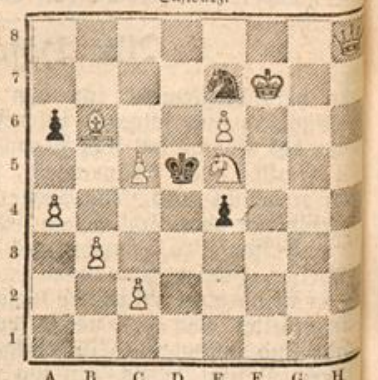
Nr. 93. Von A. Schmitt in
Seinsheim.

Silbenrätsel.

mi, nau, ne, nu, ra, re, se, so, ...
be e, ei, el, de, do, her, ma.
Wilde aus den 16 Silben sechs Wörter
welche bezeichnen: 1) Einen Mädchenname.
2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine
Pflanze. 4) Einen Strom. 5) Ein Metel.
6) Einen Vogel. Die Anfangsbuchstaben
geben den Namen eines deutschen Dichters.
Julius Fald.

Problem Nr. 98.

Von G. Weißbach. (Hamb. Turnier 1910
Schwarz.)



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Grund. — Des Logograph: Kamm.
Des Rätselräubers: Auf jedem Baum 'Pflanz' einen Baum
Und wisse sein Er trägt dir's ein.

Alle Rechte vorbehalten.